

Das Medium der StV Kommunikationswissenschaft

DER PUNKT.

AUSGABE 01/2022

A hand is shown from the bottom, cupping a glowing, translucent globe of the Earth. The globe is illuminated from the right, creating a bright lens flare effect. The background is a dark, starry space with a teal and blue gradient. The word 'MORGEN' is written vertically in large, white, bold, sans-serif capital letters on the right side of the image.

MORGEN

EDITORIAL



Impressum:
Medieninhaber:in, Herausgeber:in, Verleger:in:
HochschülerInnenschaft an der Universität Salzburg,
Kaigasse 28, 5020 Salzburg, Telefon: 0662/80446023,
Mail: stv.kowi@oeh-salzburg.at
Verantwortlich für den Inhalt:
Studienvertretung Kommunikationswissenschaft;
Redaktion: Selma Alic, Gülselin Aktas,
Till Bodenhagen, Anja Bräuer, Alica Diem, Jana Eglseer,
Daniel Ennemoser, Manuel Gruber, Tabea Hahn,
Sophie Harrer, Helen Henschel, Nora Junkert, Cedric Keller,
Martin Kofler, Katrin Kutschera, Christine Liebewein,
Silvia Morat, Katharina Mügler, Nevena Marinković,
Verena Roth, Theresa Scharmer, Isabella Zajontz
Layout: Ulli Sappl;
Bildnachweise, wenn nicht betitelt: Pixabay
Druckerei:
Printcenter, Kapitelgasse 5-7, 5020 Salzburg;
Auflage: 250 Stück.

Liebe Leser:innen!

Es vergeht bekanntlich kein Semester im Salzburger KoWi-Kosmos, in dem nicht von zahlreichen Studierenden das Meisterwerk des PUNKT. hervorgebracht wird. Während die Uni Salzburg auf ihre 400-jährige Vergangenheit zurückschaut (an dieser Stelle: Glückwunsch, großartige Leistung!), schauen wir gemeinsam voll Neugier in die andere Richtung: Wir blicken in die Zukunft, wir blicken ins Morgen!

Unter genau diesem Motto „Morgen“ haben unsere 19 Autor:innen ihre Geschichten und Beiträge entstehen lassen, die vielfältiger kaum sein könnten. Es geht um Geschichten vom frühen Morgen, wenn die Frühaufsteher:innen bereits arbeiten und den Langschläfer:innen ein schlechtes Gewissen machen. Es geht aber auch um Pläne für das Morgen, wenn unser Schicksal uns eines Tages neue Wege offenbart. Um die Angst vor dem Morgen, wenn wir an globale Krisen denken. Und es geht um Hoffnungen für das Morgen, wenn vielleicht doch alles nur halb so schlimm werden wird.

Morgen wird vieles anders sein. Eine dieser 0815-Binsenweisheiten, die in jedem Kontext passen, aber trotzdem nichts sagen. Dennoch wird der Satz stets zutreffen. So auch, was das Morgen des PUNKT. betrifft, denn auch wir werden mit Veränderung leben müssen. Die Chef:innenredaktion sagt zwei herausragenden Menschen Adieu, die bei dieser Ausgabe ein letztes Mal beteiligt waren.

Daniel Ennemoser und Theresa Scharmer, beide am Ende ihres Bachelors, hinterlassen große Fußstapfen nach getaner Arbeit für den PUNKT. Seit den Sommersemestern 2020 bzw. 2021 gestalteten sie die vergangenen Ausgaben in der Chef:innenredaktion mit, darunter auch die Jubiläumsausgabe zum 30-jährigen Geburtstag des PUNKT. Ihr Lieben, was ihr geschaffen habt, vermag kein Editorial in Worte zu fassen! Die Redaktion wünscht euch Alles Gute und sagt Danke für euer Engagement!

Sollten allerdings noch Zweifel daran bestehen, ob die beiden wirklich so tolle Arbeit geleistet haben, wie hier behauptet wird, so möge diese Ausgabe für sich selbst reden und die Skeptiker:innen eines Besseren belehren. Überzeugt euch selbst!

Viel Spaß bei der Lektüre wünscht

Die Chef:innenredaktion

Cedric Keller, Daniel Ennemoser, Theresa Scharmer

Selma Alic



Gülselin Aktas



Till Bodenhagen



Anja Bräuer



Alica Diem



Jana Eglseer



Manuel Gruber



Tabea Hahn



Sophie Harrer



Maximilian Helmers



STV-NEWS

6

Ein Pub Crawl in alter Frische
(Theresa Scharmer)

8

Ein packendes Finale beim
Beer Pong-Turnier
(Nevena Marinkovic)

9

Was in diesem Semester an der
Uni Salzburg passiert ist
(Manuel Gruber)

STUDIUM

12

Was du heute kannst besorgen
(Christine Liebenwein)

13

CIVIS - der internationale Uni-
Campus von morgen
(Manuel Gruber)

15

Hallo, Holá & Bonjour -
das Auslandspraktikum
(Gülselin Aktas)

16

Morgen bin ich Journalist:in
(Verena Roth)

AUS DEM LEBEN

19

Der Morgen schläft nie
(Katharine Mügler)

20

Morgenstund ist ungesund
(Christine Liebenwein)

21

Achtsamkeit - wie ich den Tag
morgen gelassener angehen
kann als gestern
(Verena Roth)

23

Ist es ein Trend, LGBTQ+ zu sein?
(Katrin Kutschera)

26

How to handle your local le\$bian
(Sophie Harrer)

29

20 Fragen (Daniel Ennemoser)

KULTUR

- 32** Where no one has gone before
(Sivia Morat)
- 35** Digitalisierung - das Aus für die persönliche
Kommunikation von morgen (Jana Eglseer)
- 38** Die Kunst der Zukunft? (Alica Diem)
- 39** Neue Kunst (Silvia Morat)
- 42** Der Mann auf der goldenen Kugel
(Helen Henschel)



Helen Henschel



Nora Junkert



Martin Kofler



Katrin Kutschera

GESELLSCHAFT

- 46** Werden wir uns morgen noch an das
Gestern erinnern (Cedric Keller)
- 51** „Wir können einfach nicht mehr!“
(Theresa Scharmer)
- 59** Betongold vs Hoamatgüh (Anja Bräuer)
- 61** Zwischen gestern und heute - Forschung
im Packeis (Till Bodenhausen)
- 65** Lebensmittel per App retten (Martin Kofler)
- 67** Exo Anxiety - über die Angst vor dem
Klimawandel (Nora Junkert)
- 70** Klima 22 (Nevena Marinkovic)



Christine Liebenwein



Nevena Marinković



Silvia Morat



Katharina Mügler



Verena Roth



Ulli Sappl-Layout

WIE WIRD DIE ZUKUNFT?

- 72** Migration als Menschenrecht
(Tabea Hahn)
- 74** Kulturelle Identitätsfindung -
ein Erfahrungsbericht (Selma Alic)
- 76** Europa 22 (Nevena Marinkovic)
- 78** Sei doch mal dankbar (Isabella Zajontz)
- 81** Wo liegt dein Herz? (Anja Bräuer)



Isabella Zajontz

EIN PUB CRAWL

Text & Bild: **Theresa Scharmer**



Mit circa 450 Teilnehmenden, 15 Paletten Freibier und randvollen Lokalen übertraf der Pub Crawl 5.0 alle Erwartungen – und ist damit das bisher größte Event, das von der StV Kowi veranstaltet wurde.

Nach zwei Jahren im coronabedingten Distance Learning kehrten im Sommersemester 2022 die Studierenden wieder an die Universität zurück – und mit ihnen der legendäre StV Kowi-Pub Crawl! Gemeinsam mit den StVen der Powi, PPÖ, Informatik und Data Sciences stellte das Organisationsteam, allen voran die beiden Mandatar:innen Sophie Harrer und Markus Oebelsberger, eine großartige Veranstaltung auf die Beine, welche den jungen Menschen am 30.03.2022 einen Abend voller Geselligkeit und Abwechslung vom Studienalltag bot.



Treffpunkt war – wie sollte es anders sein – der Papageno-Platz, der sich schon nach kurzer Zeit gut füllte. Nachdem alle Teilnehmer:innen mit Bändchen und Freibier ausgestattet wurden, ging es auf zur

IN ALTER FRISCHE

ersten Station des Abends: den alteingesessenen Irish Pubs am Rudolfskai. Dort warteten auf die Studierenden neben einer gemütlichen Atmosphäre auch zahlreiche Getränkespecials. Nach einem Zwischenstopp in der Beer Lounge auf der gegenüberliegenden Seite der Salzach lockte ein kostenloser Eintritt ins City Beats, wo bis in die Morgenstunden gefeiert wurde. Die Studierenden sorgten nicht nur für gute Stimmung, sondern auch für volle Tanzflächen – und brachten damit neuen Schwung in das Salzburger Nachtleben.



PACKENDES FINALE BEIM BEER PONG- TURNIER

Text & Bild: **Nevena Marinkovic**

32 beerpongwütige, topmotivierte Zweierteams haben sich am 18.05.2022 im Innenhof der Salzburger Nawi versammelt, um aus ihren Reihen die Beer Pong-Champions des Sommersemesters 2022 zu küren. Mit von der Partie: Das Organisator:innen-Team der StV Kommunikationswissenschaft, gut gelaunte Teilnehmer:innen und Zuseher:innen, ein strahlend blauer Himmel und Sommertemperaturen vom Feinsten. Außerdem für euch live dabei am Megafon: Gastkommentator Lukas G.

„War das schon die Vorentscheidung? Es schaut nach dem spektakulären 10:1-Sieg von „Vegan ist Riskant“ im Halbfinale fast danach aus. Vier überzeugende Siege brachten sie hierher und nun müssen sie nur noch an der „Gummibärenbande“ vorbei. Zunächst haben sie das Spitzenspiel noch vor der Brust und sind dicht an den Gummibären dran, allerdings sprechen Form und Spielglück für die Gummibärenbande – sie können den Ball im letzten Becher versenken und somit die Partie für sich entscheiden. Herzlichen Glückwunsch!“

Nach ca. drei Stunden und 288 geleerten Bierdosen jubeln sowohl die Erst- als auch die Zweitplatzierten und die Zuseher:innen mit ihnen. Unter den Teilnehmenden werden noch Eintrittskarten für das „City Beats“ verteilt für all jene, die den Abend noch gesellig und tanzend ausklingen lassen wollen. Die Organisator:innen der StV Kommunikationswissenschaft freuen sich über euer Interesse, die rege Teilnahme und den reibungslosen Ablauf.



WAS IN DIESEM SEMESTER AN DER UNI SALZBURG PASSIERT IST

Text: **Manuel Gruber**

Am Ende des Sommersemesters 2022 ist Zeit für einen Rückblick auf die vergangenen Monate: Was ist an der Uni geschehen? Welche Themen waren wichtig? Vor welche Herausforderungen wurden wir Studierende gestellt?

Neue Professorin

Mit Semesterbeginn konnte am Fachbereich Kommunikationswissenschaft Hanan Badr als neue Professorin begrüßt werden. Sie hat die Nachfolge von Elisabeth Klaus angetreten und leitet die Abteilung Öffentlichkeiten und Ungleichheitsforschung. Badr hat in Kairo studiert und in Erfurt promoviert, weitere akademische Stationen führten sie unter anderem nach Berlin, Kuwait und Kairo. An dieser Stelle dürfen wir Frau Prof. Badr nochmal herzlich an der KoWi in Salzburg begrüßen!

400 Jahre PLUS

2022 steht an der Universität Salzburg ganz im Zeichen ihres 400. Gründungsjubiläums. 1622 wurde sie als Benediktineruniversität durch den damaligen Fürsterzbischof Paris Lodron gegründet und 1810 zwischenzeitlich aufgelöst. 1962 erfolgte die Wiedererrichtung als staatliche Universität. Anlässlich des Jubiläums fand bereits in der ersten Jahreshälfte 2022 eine Reihe von Veranstaltungen statt, bis zum Herbst gibt es noch eine Jubiläumsausstellung im Domquartier und im Oktober findet dann der offizielle Festakt statt. In diesem Sinne: Alles Gute zum Geburtstag, liebe Uni Salzburg!



Univ.-Prof. Dr. Hanan Badr
Leitung der Abteilung Öffentlichkeiten und Ungleichheitsforschung
Paris Lodron Universität Salzburg | Fachbereich Kommunikationswissenschaft © Hanan Badr

Hacker:innenangriffe

Über mehrere Wochen waren die Mitarbeiter:innen und Lehrenden der Uni Salzburg, unter anderem für uns Studierende, in diesem Sommersemester nicht per E-Mail erreichbar. Der Grund: Infolge



Rektor Lehnert sagte seine verkürzte Wiederbestellung ab
© Scheinast

eines Hacker:innenangriffes mussten die E-Mail-Adressen abgeschaltet werden. Betroffen war darüber hinaus unter anderem auch der Fernzugriff auf die Literatur der Universitätsbibliothek.

Corona & Ukraine-Krieg

Nach vier Semestern in oft weitgehender Fernlehre war das Sommersemester 2022 wieder ein Semester, in dem ohne größere Einschränkungen in Präsenz im Hörsaal und anderen Räumlichkeiten der Uni studiert werden konnte. Aufgrund der sinkenden Fallzahlen fielen zunächst die Zugangsbeschränkungen und im Mai dann auch die Maskenpflicht. Im Gegensatz dazu prägte eine andere Krise verstärkt die Gesellschaft und ebenso die Uni: Seit Ende

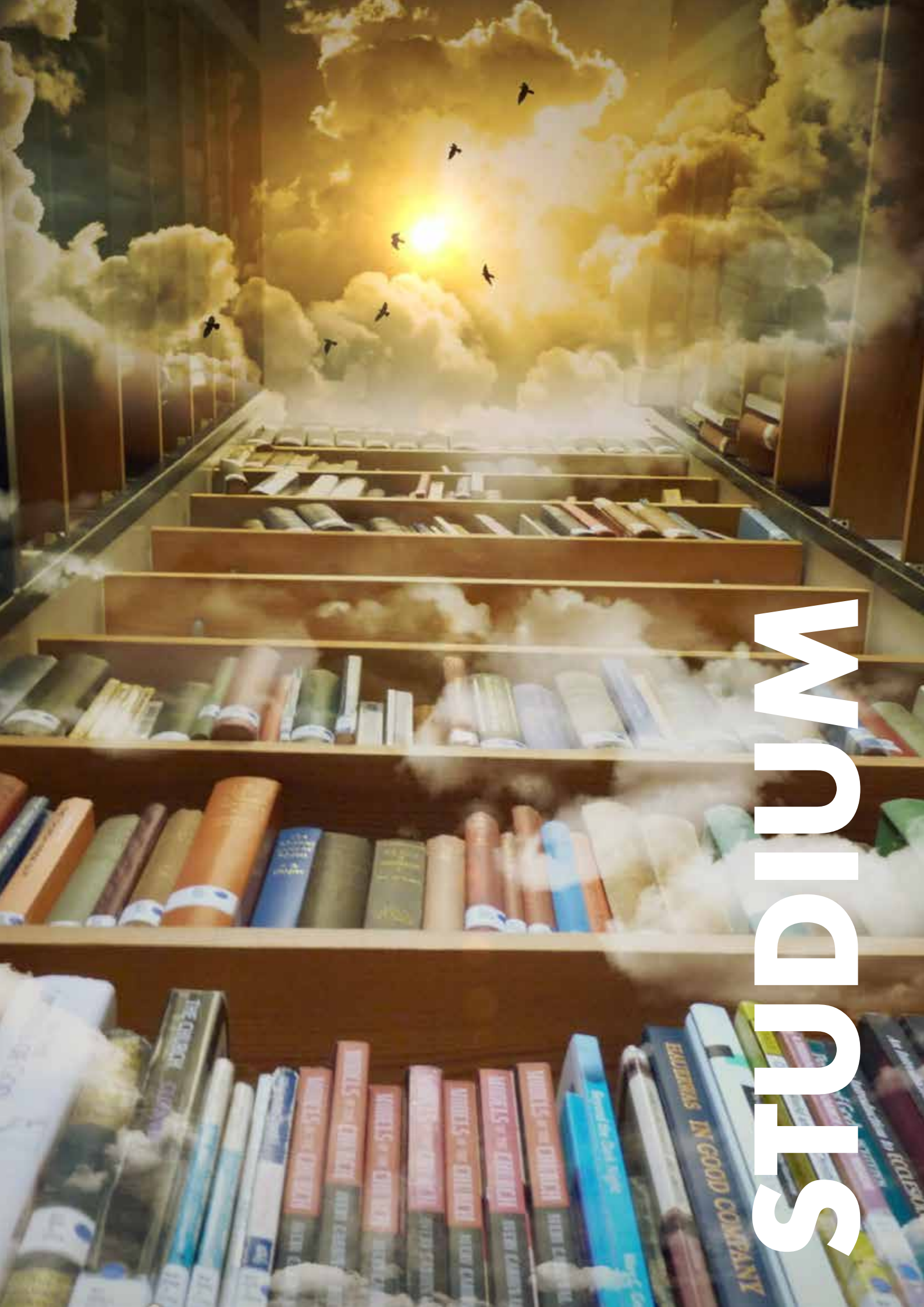
Februar 2022 läuft der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine und auch nach Salzburg sind seither Menschen vor den Gräueltaten geflohen.

Rektorats- und Senatswahlen

Eigentlich wollte sich Uni-Rektor Hendrik Lehnert Anfang April im Senat der Uni seine vorzeitige Wiederbestellung auf einem verkürzten Weg sichern, die ihm das Gesetz ermöglicht. In der betreffenden Sitzung zog Lehnert aber sein Interesse an einem verkürzten Verfahren zurück, sodass die Funktion des:der Rektor:in für die Jahre 2023 bis 2027 öffentlich ausgeschrieben wird und im Wintersemester 2022/23 auch Hearings zur Besetzung stattfinden werden. Bereits im Sommersemester neu gewählt wurden die Mitglieder eines anderen Uni-Leitorgans, des Senates: Am 31. Mai und 1. Juni wählten die Angehörigen der Uni ihre Vertreter:innen für dieses Gremium neu, die Vertreter:innen der Studierenden blieben dagegen gleich.

Mentale Gesundheit der Studierenden

Gerade die Pandemie und die Isolation haben bei den Studierenden verstärkt zu psychischen Belastungen geführt. Deshalb hat die ÖH Universität Salzburg mit dem Sommersemester einen "Mental Health Fonds" gestartet. Insgesamt 20.000 Euro wurden dafür aus Rücklagen bereitgestellt, um Studierende bei der Bezahlung von psychologischen oder psychotherapeutischen Behandlungen zu unterstützen. Bis zu 500 Euro werden pro Person refundiert.



STUDIJUM

WAS DU HEUTE KANNST BESORGEN

Text: **Christine Liebenwein**

Wer kennt es nicht? Am Anfang eines jeden Semesters nimmt man sich vor, schon früher mit den Seminararbeiten zu beginnen, oder den Stoff der Vorlesungen zeitgleich mitzulernen, damit am Ende nicht so viel auf einmal zu tun ist. Vermutlich können wir uns in einer Sache einig sein: Diesen Vorsatz tatsächlich umzusetzen, schaffen nur die wenigsten.



Foto: Unsplash/Pedro daSilva

Woran hakt's?

Tatsächlich sind gerade Studierende eine prädestinierte Gruppe für die umgangssprachliche „Aufschieberitis“, da ein Studium sehr viel Eigeninitiative, Planung und Selbstständigkeit verlangt. Warum aber vor allem diese gesellschaftliche Gruppe häufig von Prokrastination betroffen ist, hat unterschiedliche Gründe. Beispielsweise kommt es vor, dass man durch das Aufschieben einer wichtigen Abgabe auch den damit einhergehenden Stress weiter hinauszuzögern versucht. Abgesehen davon können auch Unsicherheiten und Unklarheiten bezüglich einer zu erledigenden Aufgabe dazu führen, dass man erst gar nicht damit beginnen möchte.

Lieber heute als morgen

Gründe gibt es also viele. Das Problem ist in den allermeisten Fällen allerdings: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Zudem kennen wir doch alle dieses unangenehme Gefühl, welches einem während der achten Folge der Lieblingsserie auf Netflix sagt, dass da eigentlich noch etwas Wichtigeres zu tun wäre. Die negativen Folgen des ständigen und langfristigen Aufschiebens zeigen sich nicht nur im genannten Gefühl. Schon verschiedene Studien haben bereits festgestellt, dass zu viel Prokrastination zu mehr Unwohlsein, Stress und Müdigkeit führen kann. Da wird es schnell klar: Was du heute kannst besorgen, das verschiebe lieber doch nicht auf morgen!

Was kann man nun dagegen tun?

Natürlich gibt es auch eine Vielzahl an Tipps, die gegen „Aufschieberitis“ helfen sollten. Neben dem Klassiker der To-do-Liste hilft es beispielsweise auch, wenn man sich die Arbeit in kleinere Portionen einteilt. Dann wirkt die Aufgabe nicht mehr so groß und unmachbar, womit auch ein bisschen Druck wegfällt. Ebendiese Portionen erleichtern die Planung und sobald man einen Teil beendet hat, lässt es sich auch viel entspannter pausieren. Hierfür muss man sich allerdings aufrufen und früh genug mit der Arbeit oder dem Lernen beginnen. Natürlich gibt es auch Menschen, die den Druck zum Arbeiten brauchen und sich erst durch die Drucksituation produktiver fühlen. Dennoch ist eines klar: Ist die Arbeit erledigt, lässt es sich viel entspannter Netflix schauen.

Foto: Unsplash/Radoslav Bali

CIVIS - DER INTERNATIONALE UNI- CAMPUS VON MORGEN

Text: **Manuel Gruber**

Ein Semester in Salzburg studieren, das nächste in Stockholm, wieder eines in Rom, dann zwei in Glasgow und zum Abschluss vielleicht nach Marseille? Was für viele nach einer Utopie klingt, könnte in Zukunft Realität werden.

Gemeinsame Studienprogramme und Auslandsaufenthalte für ein oder zwei Semester an einer anderen Uni sind für viele bereits eine attraktive Möglichkeit, ins Ausland zu gehen und gelebte Realität für viele Studierende an der Uni Salzburg. Gleichzeitig ist die Uni Salzburg eine Uni, die hinsichtlich der Zusammensetzung ihrer Studierenden sehr von Personen gekennzeichnet ist, die aus den Bundesländern Salzburg, Oberösterreich sowie dem bayrischen Raum kommen. Also nicht unbedingt sehr international. Nun soll ein europäischer Campus entstehen - und die Uni Salzburg mittendrin dabei sein. Denn seit dem Wintersemester 2021/22 ist die Universität gemeinsam mit neun anderen europäischen Hochschulen Mitglied von CIVIS.

Zehn Unis sind dabei

Kurz gesagt ist CIVIS eine europäische Bürger:innenuniversität, die von zehn Hochschul-Einrichtungen aus ganz Europa im Rahmen der von der Europäischen Kommission 2018 ins Leben gerufenen Initiative „Europäische Universität“ bzw. European Universities gegründet wurde. Mit dabei sind die Aix-Marseille Université, die National and Kapodistrian University of Athens, die University of Bucharest, die Université Libre de Bruxelles, die Universidad Autónoma de Madrid, die Sapienza Università di Roma, die Stockholm University, die Eberhard Karls Universität Tübingen, die University of Glasgow und eben als jüngstes Mitglied des Netzwerkes die Paris Lodron Universität Salzburg. Finanziert wird dieser Zusammenschluss der zehn Hochschulen von der Europäischen Kommission durch das Programm



Dekan der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät Martin Knoll
Quelle: M. Bauer Photographie

ERASMUS+. Dabei geht es, wie die Europäische Kommission auf ihrer Website schreibt, um die Vision eines innovativen, weltweit wettbewerbsfähigen und attraktiven europäischen Bildungs- und Forschungsraums, der die Exzellenzdimension von Hochschulbildung, Forschung und Innovation stärken sowie eine nahtlose transnationale Zusammenarbeit zwischen den Hochschuleinrichtungen in Europa ermöglichen soll. Einer von aktuell 17 Verbänden ist eben CIVIS.

Verankerung vor Ort ist wichtig

Einer, der an der Universität Salzburg federführend für CIVIS zuständig ist, ist der Dekan der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät Martin Knoll. In dieser Funktion ist er immer wieder in den diversen Gremien des Netzwerkes unterwegs und repräsentiert dabei die Universität Salzburg, aber auch andere Vertreter:innen der Uni Salzburg sind



Johanna Büttner, Foto: privat

in den verschiedenen Stellen dabei. „Zentral für CIVIS ist, dass neben der internationalen Vernetzung gleichzeitig eine Verankerung lokal bei den Menschen in der Region stattfinden soll, ebenso wie gesellschaftliches Engagement und Partizipation vor Ort an den einzelnen Standorten wichtig sind. Dies spiegelt sich auch in der Struktur von CIVIS wieder“, erklärt Martin Knoll. So gibt es neben Hubs, welche den Universitätenverbund im Hinblick auf die thematische Ausrichtung in Forschung und Lehre thematisch strukturieren, auch Open Labs. Diese sollen eine Verbindung zwischen den verschiedenen Universitäten und den Menschen vor Ort in den Regionen darstellen und den Austausch in beide Richtungen unterstützen. Hubs gibt es in folgenden Themenbereichen: „Gesundheit“, „Städte, Räume und Verkehr“, „Digitaler und technologischer Wandel“, „Klima,

Umwelt und Energie“ sowie „Gesellschaft, Kulturen, kulturelles Erbe“. Rund um diese Themenbereiche wollen die beteiligten Unis gemeinsame Studienprogramme für Bachelor-, Master- und Doktorats-Studierende anbieten und interdisziplinäre Forschungsprojekte fördern.

Verschiedenste Angebote für Studierende

Bereits heute stehen Studierenden eine Reihe verschiedener Lehrveranstaltungen zur Verfügung. Für die Studierenden der Uni Salzburg sitzt unter anderem Johanna Büttner im CIVIS Student Council, in welchem die studentischen Interessen auf Ebene der zehn Unis vertreten werden. „Es gibt ein vielfältiges Angebot an Kursen, für die sich Studierende der CIVIS-Mitgliedsuniversitäten bewerben und dann eine Förderung bekommen können. Das gilt auch für Mikrostudienprogramme, die von einzelnen Hochschulen in CIVIS schon angeboten werden und gerade anlaufen“, erzählt Büttner. Auch gibt es ein Sprachcafé, durch das Studierende aus verschiedenen Ländern ihre Sprachkenntnisse ausbauen können. Bei den angebotenen Kursen handelt es sich entweder um Summer- oder Winterschools oder mehrtägige Lehrveranstaltungen, die von einer der Mitgliedsuniversitäten vor Ort oder virtuell angeboten werden. „Ziel von CIVIS ist es hier, einen europäischen Campus zwischen den zehn Unis aufzubauen und so zur sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Dynamik sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene beizutragen“, erklären Knoll und Büttner.

HALLO, HOLÁ & BONJOUR

DAS AUSLANDSPRAKTIKUM

15

Text: **Gülselin Aktas**

Auslandserfahrungen sind das Highlight jeder Bewerbung. Aber nicht nur für das nächste Bewerbungsgespräch, auch für die eigene Persönlichkeit kann eine längere Zeit in einem anderen Land eine wertvolle Erfahrung sein. Für viele Studierende kommt aber ein ganzes Auslandssemester wegen zeitlichen oder finanziellen Gründen nicht in Frage. Ein Auslandspraktikum wiederum verspricht mehr Flexibilität: Bei einem zeitlich begrenzten Aufenthalt kann man Arbeitserfahrung sammeln und zugleich Geld verdienen – und das funktioniert durch die richtige Planung.

1. Schritt: Stelle finden

Ein Praktikum zu finden, ist gar nicht so leicht. Umso schwieriger kann es werden, eine Stelle in einem Land zu suchen, in welchem vielleicht sogar eine andere Sprache gesprochen wird. Auf Erasmusintern.org und MeinPraktikum.de kann man nach internationalen Stellenausschreibungen für Praktika suchen. Außerdem ist es ebenso hilfreich, auf den gängigen Jobbörsen in dem jeweiligen Zielland zu suchen. Auch große Firmen und Konzerne, welche weltweit tätig sind, schreiben oftmals Praktika in verschiedenen Ländern aus.

2. Schritt: Unterstützung durch Erasmus Plus beantragen

Viele Studierende schreckt speziell die Finanzierung eines Auslandsaufenthaltes ab. Und das zu Recht: Die Kosten für die Reise, die Unterkunft und das Leben im Ausland sind oft hoch und das Praktikumsgehalt zu niedrig. Das Erasmus Plus-Programm bietet Studierenden finanzielle Unterstützung, um ein solches Auslandspraktikum finanzieren zu können: Je nach Zielland variiert der Fördersatz pro Monat zwischen 480 und 580 Euro. Finanziert werden alle Aufenthalte in den EU-Staaten sowie Norwegen, Island, Liechtenstein, Türkei und Nordmazedonien. Voraussetzung dabei ist, dass das geförderte Praktikum mindestens zwei Monate dauert und fachlich etwas mit dem Studium zu tun hat. Die Förderung sollte spätestens sechs Wochen vor Praktikumsbeginn beantragt werden und ist bereits ab dem zweiten Semester möglich. Ansprechpartnerin an der Universität Salzburg ist dafür Frau Mariane Wonneberger von der Abteilung Internationale Beziehungen.

3. Schritt: Eigene Wohnung untervermieten

Um die Kosten während des Praktikums gering zu halten, kann die eigene Wohnung in der Heimat untervermietet werden. Speziell in Salzburg und Umgebung sind Zeitmieten sehr gefragt. Falls im Mietvertrag keine Einschränkungen bestehen, kann man die eigene Unterkunft auf Wohnungsbörsen wie Immowelt.at, Immoscout24.at, Willhaben.at oder Wg-gesucht.de untervermieten. Auch Studo oder Facebook-Gruppen können hilfreich sein, um eine:n Zwischenmieter:in zu finden.

4. Schritt: Neue Unterkunft im Zielland suchen

Für einen längeren Aufenthalt im Ausland muss natürlich auch die geeignete Bleibe her. Auch hier ist es hilfreich, auf den gängigen Wohnungsbörsen in dem jeweiligen Land zu suchen. Auf Airbnb findet man ebenso für Langzeitaufenthalte oftmals gute Angebote. Was für das Vermieten der eigenen Wohnung gilt, kann auch für das Finden einer Unterkunft hilfreich sein: In Facebook-Gruppen vermieten viele Einheimische ihre eigene Wohnung, wodurch sich vielleicht sogar schon ein erster Kontakt ergibt.

MORGEN BIN ICH

Text: **Verena Roth**



Foto: www.lauraaninger.com

Die 27-jährige Steirerin Laura Anninger hat ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht: Seit Jänner 2022 ist sie als freie Journalistin tätig. Im Interview mit dem PUNKT. spricht sie über ihren Werdegang, ihre Zukunftspläne und welche Tipps sie angehenden Journalist:innen mit auf den Weg geben möchte.

Bitte erzähl' mir doch ein bisschen etwas über deine schulische und berufliche Laufbahn.

Mit 14 ging ich von meinem Heimatort Langenwang in der Obersteiermark nach Graz an die HTLBVA Ortweinschule, wo ich mich auf die Fachrichtung Film spezialisiert habe. Meine Abschlussarbeit war damals ein Spielfilmdrehbuch. Danach habe ich ein Studium gesucht, wo ich Film und Kultur zusammenbringen konnte, und habe mich somit für das Bachelorstudium Angewandte Kulturwissenschaften in Klagenfurt entschieden. Meine Vertiefung war Friedensforschung, wobei es auch viel um die richtige Kommunikation sensibler Themen ging. Während des Bachelors

habe ich auch schon ein Praktikum bei der „Diagonale – Festival des österreichischen Films“ in Graz gemacht. Das Praktikum war im Sponsoring. Da habe ich gemerkt, dass mir das Schreiben fehlt und ich lieber einen Job hätte, bei dem ich immer wieder etwas Neues dazu lerne. Aus diesem Grund habe ich mich dann für den berufsbegleitenden Masterstudiengang Journalismus und Neue Medien an der FH Wien beworben. Ich habe neben dem Master auch wieder Praktika gemacht. Eines meiner liebsten war bestimmt das Praktikum beim Qualitätsmagazin DATUM. Dadurch und durch die Geschichten, die ich auch für das DATUM gemacht habe, konnte ich das journalistische Handwerk lernen. Jetzt bin ich seit vier Monaten selbständige Journalistin.

Du hast im Bachelorstudium etwas anderes gemacht als im Master. Aber aus welchen Gründen hast du dich dann für diese Richtung entschieden?

Durch meine Praktika und Berufserfahrungen konnte ich immer mehr erkennen, in welche Richtung ich gehen möchte und was ich überhaupt nicht machen möchte. Die Gründe, die entscheidend waren, sind, dass ich mich als Journalistin immer in neue Themen reinfuchsen kann, wissenschaftliche Studien lesen, Zusammenhänge verstehen, spannende Menschen interviewen. Da habe ich mir gedacht, genau das will ich machen, bis ich alt bin.

Was hat dir persönlich an dem Masterstudium am besten gefallen und dich am meisten weitergebracht?

Es war sehr divers, wir hatten zum Beispiel ganz viele internationale Vortragende, was

JOURNALIST:IN

bestimmt ein spannender Aspekt war. Sie haben sich teilweise online dazugeschaltet, aus den USA oder Großbritannien. Wir hatten auch Lehrveranstaltungen zu Big Data, die mich sehr angesprochen haben. Für meine tägliche Arbeit hilft mir bestimmt Medienrecht am meisten.

Hast du dich bereits vor deinem Studium mit dem Journalismus auseinandergesetzt im privaten Bereich?

Ich habe schon immer viel gelesen, ich bin eine Magazintante. Ich liebe Bücher auch, aber auf die neuen Ausgaben der Magazine habe ich mich immer sehr gefreut.

Was hat dir dabei geholfen, jetzt hier zu stehen?

Die Lehrzeit beim Magazin DATUM, nicht nur das Praktikum, sondern auch die weitere Zusammenarbeit. Ich habe dort einfach machen dürfen. Meine abgegebenen Texte sind nicht zerrissen worden, sondern ich bekam auf jeden einzelnen ein detailliertes Feedback, was mir sehr weitergeholfen hat. Journalismus ist auch Handwerk, das lernt man, während man es macht. Jede neue Recherche fällt mir etwas leichter als die vorherige, weil ich weiß, worauf es ankommt, und mich weniger verrenne. Es ist einfach "Learning by Doing".

Über welche Themen schreibst du am liebsten?

Ich habe ein Faible, das vielleicht nicht jede:r so spannend findet wie ich. Ich interessiere mich sehr für den Boden. Also die Themengebiete Baurecht und Bodenversiegelung, aber auch den Boden als lebenden Organismus, der Ökosystemdienstleistungen

für uns alle erbringt. Drängend ist da bestimmt der Klimawandel, der Starkregen und Dürren bringt und so den Boden und auch die Ernährungssicherheit immer stärker bedrohen wird. Ich will Ökologie, Klimakrise und gesellschaftliche Themen verbinden.

Welche Ziele hast du für deine Zukunft?

In Zukunft möchte ich noch mehr "Solution Journalism" machen. Ich möchte Menschen vor den Vorhang holen, die jetzt schon Klimawandelanpassungen umsetzen oder dazu forschen. Konkret suche ich mir Menschen aus, die vorausdenken, und Wissenschaftler:innen, die dazu forschen. Im Bereich Landwirtschaft geht das mit der simplen Frage einher: Warum gibt es das in Österreich noch nicht? Zudem mache ich beim "Netzwerk Klimajournalismus" mit, das sich dafür einsetzt, dass die Klimakrise in den Medien den Stellenwert bekommt, der ihr zusteht. Denn die Auswirkungen betreffen uns alle. Außerdem möchte ich gerne einmal in der ZEIT publizieren.

Welche Tipps kannst du an andere weitergeben?

Was immer ein Vorteil ist: Wenn man sich eine:n Mentor:in sucht. Man kann mit Journalist:innen sprechen, sie um Tipps bitten. Es gibt einige Jungjournalist:innenprogramme, wie etwa das „DATUM Talenteprogramm“, wo man sich ausprobieren kann. Sammelt in Praktika Erfahrungen! Oft darf man bei kleineren, regionaleren Blättern tolle Projekte umsetzen als Jungjournalist:in. Bietet eure Textideen an. Auch wenn sie nicht genommen werden, habt ihr etwas gelernt. Findet ein Thema, in das ihr euch gerne hineintigert. Redakteur:innen merken, wenn echtes Interesse dahintersteht, und ihr könnt euch mit etwas beschäftigen, das euch wirklich interessiert.

AUS



DEM

LEBEN

DER MORGEN SCHLÄFT NIE

19

Text: Katharina Mügler

Einsam weil' ich im Verborg'nen, dunkle Schatten wandern frei.

Wolkenspitzen zieh'n vorüber,
Raum für Freude, nichts ist mir lieber,
glücklich den Moment genießen, farbenfrohe Zauberei.

Rötlich-blau, grau-gelbe Züge,
sichtbar werden Licht und Wärme,
wie ich mich nach Liebe sehne,
erblick' ich dich in ferner Zeit.

Stille Wörter, ein Flüstern im Winde,
zuhause im Herzen, wo auch immer ich mich befinde.
Zeit kommt und geht, lässt unser Schicksal leiten
und in Symphonie kostbares Glück und Seligkeit verbreiten.

Muse, Pinsel, Farbe, Palette,
jedes für sich ein Teil unscharfer Aspekte,
schwimmen zusammen in kunstvollem Klang,
wir verstehen, von unserem Märchen ist dies erst der Anfang.

Ganz ohne Pflicht und ohne Urteil, Verlässlichkeit im Hier und Jetzt.

Erst blindes Sehen, die Augen nun glühen,
der Lichtertanz lässt mich deinen Atem spüren,
wird mit wachen Sinnen das Leben geschätzt.

Ich seh' zu dir auf, du lässt mich den Stress vergessen
und heißt mich im Tag willkommen, mit morgendlichen Küssen.

Unser Lächeln verbindet, ein Orchester der Harmonie,
Nur eines ist sicher, der Morgen schläft nie.

MORGENSTUND IST UNGESUND

Text: **Christine Liebenwein**



Gerade als Student:in hat man den Ruf, lange zu schlafen und den Tag erst mittags zu starten. Dass darin vielleicht sogar ein Fünkchen Wahrheit steckt, zeigt sich ganz besonders dann, wenn man in den Lehrveranstaltungen, welche um 9:15 starten, in die müden Gesichter der Studierenden blickt. Doch wie ticken unsere inneren Uhren wirklich?

Fängt der frühe Vogel wirklich den Wurm?



Meistens werden Langschläfer:innen als faul und unproduktiv angesehen, während Frühaufsteher:innen als organisiert und fleißig gelten. Gerade die Corona-Pandemie und die damit einhergehende Notwendigkeit des Distance Learnings und des Arbeitens im Homeoffice zeigen jedoch, dass ein nicht zu unterschätzender Teil der Menschen anstehende Arbeiten bevorzugt am Abend oder sogar in der Nacht erledigt. Daran lässt sich erkennen, dass diese Wertung veraltet ist. Schließlich muss man nicht zwangsweise unproduktiv sein, nur weil man lange schläft.

Morgenmenschen oder Nachteulen

Tatsächlich ist es so, dass die deutliche Mehrheit der Bevölkerung eine Mischung aus einem Morgenmenschen und einer Nachteule ist. Dies besagt eine Studie aus den USA, welche auch zur Erkenntnis kam, dass nur zehn bis 15 Prozent der Bevölkerung wirklich Morgenmenschen sind. Die Gesellschaft ist aber eher auf Frühaufsteher:innen ausgerichtet, für die es kein Problem darstellt, jeden Tag um sechs Uhr zu starten. Der:die durchschnittliche Schläfer:in, welche:r am liebsten bis um acht schlafen würde, muss hier in den sauren Apfel beißen.

Der soziale Jetlag

Da die inneren Uhren vieler Menschen jedoch anders ticken und nicht auf so unchristliche Uhrzeiten wie sechs Uhr früh zum Aufstehen ausgerichtet sind, ist es unumgänglich, dass sie jeden Morgen vom nur minder angenehmen Geräusch des Weckers geweckt werden. Der Körper, welcher nach der individuellen biologischen Uhr getaktet ist, würde allerdings noch ein, zwei Stunden Schlaf brauchen. Die Folge ist ein chronischer Schlafmangel, welcher auch am Wochenende nur teilweise aufgeholt werden kann.

Und jetzt?

Offensichtlich gibt es eine große Diskrepanz zwischen dem Schlafbedürfnis der Bevölkerung, welche lieber am Abend etwas länger munter bleiben würde statt noch halb schlafend aufstehen zu müssen, und der gesellschaftlichen Uhr. Vielleicht sollte der vorgegebene Rhythmus, nach dem wir leben, eventuell doch einmal neu überdacht werden. Schließlich ist es offensichtlich, dass viele in der Früh nicht ausgeschlafen sind, auch nicht nach dem fünften Drücken der Snooze-Taste.

Foto oben: Pexels/Andy Barbour, Foto unten: Pixabay/dexmac

ACHTSAMKEIT - WIE ICH DEN TAG MORGEN GELASSENER ANGEHEN KANN ALS GESTERN

Text & Bild: **Verena Roth**

Die Welt dreht sich immer schneller und so auch unser Leben. Schon einmal eine Minute durchgeatmet? Unter Achtsamkeit kann man die bewusste Wahrnehmung und das Erleben des aktuellen Moments verstehen. Dazu gehören Körper und Geist, Gefühle und Eindrücke, die im Hier und Jetzt sind.

Wir verfallen immer mehr in unseren Alltag, handeln konstant, ohne viel darüber nachgedacht zu haben. Die Tage fühlen sich alle gleich an. Man möchte dennoch etwas verändern und wieder bewusst wertvolle Momente wahrnehmen, diese zu schätzen wissen und auch mit Leib und Seele genießen. Neben Geist und Gefühle spielt auch der Körper eine wichtige Rolle, hör' auf ihn. Braucht er eine Pause, dann gönne sie ihm. Du wirst danach wieder motivierter und ehrgeiziger weiter machen.

Man wird durch so viel Stress umgeben, doch wenn man die Ursache dafür nicht kennt, wird es schwer, diesen zu bewältigen. Lass dich deswegen nicht aus der Ruhe bringen, suche gelassen nach einer Lösung und arbeite daran, bevor du mit der nächsten Aufgabe startest. Stell' dir selbst einmal die Frage: „Wozu mache ich mir jetzt so einen Stress?“. Versuche es aus einer anderen Perspektive zu sehen. Man steigert sich oft in irgendetwas hinein, was aber überhaupt keinen Sinn macht. Deswegen nimm' dir einen Moment, atme tief ein und aus und denke nochmal darüber nach. Überfordere dich nicht selbst.

Zum Beispiel:

Gezielt für ein Fach lernen und nicht schon an die nächsten Prüfungen denken.

Bewusst frühstücken und nicht gleich an den ganzen Tagesplan denken.

Das Treffen mit Freund:innen genießen und nicht darüber nachdenken, was danach folgt.

Man muss dazu keinen Yogakurs besuchen oder sonst etwas in der Art. Setze dich irgendwo hin, atme tief ein und nimm dir diesen einen Augenblick nur für dich. Achte bewusst auf deine Atmung. Hör dir selbst zu. Es bewirkt Wunder.

Während du dir diesen Augenblick nimmst, versuche positiv zu denken - das ist das A und O. Sei dankbar dafür, was du hast. Setze dir Ziele, die du erreichen möchtest. Entdecke den Sinn hinter deiner Tätigkeit.

Gleichgewicht finden

Wenn ein stressiger Tagesplan ansteht, sollte man sich einen kurzen Moment nehmen und darüber nachdenken, wie man diesen Tag angeht. Am Morgen kurz nach dem Aufstehen sich mit einer Tasse Kaffee oder Tee auf den Boden setzen. Nun eine Minute bewusst ein und ausatmen. Ihr werdet merken: Ihr startet den Tag ganz anders. Es ist schwer, sich den Wecker vielleicht zwei Minuten früher zu stellen, weil man jede Minute in der Früh braucht, aber genau diese Minuten werden euren Tag verändern. Dadurch gewinnt ihr Zeit für euch selbst und könnt den Tag gelassener starten.

Vorteile durch bewussteres Leben

Stressresistenter, dich bringt etwas nicht so leicht aus der Ruhe. Du bist produktiver, da du dich gezielter auf eine einzelne Sache konzentrierst und nicht auf mehrere gleichzeitig. Damit lernst du dich selbst besser kennen und behältst einen besseren Überblick deiner Aufgaben.

Wir leben im Hier und Jetzt, genießt es, bevor es der Vergangenheit angehört. Lasst eure Seele und Gefühle nicht vom künstlichen Stress beeinflussen.



IST ES EIN TREND, LGBTQ+ ZU SEIN?

23

Text: **Katrin Kutschera**



Foto oben: Pexels/Slaytina, Foto unten: Pexels/Sharon McCutcheon

Besonders Personen, die der LGBTQ+-Community angehören, haben womöglich schon mal die Phrase „Ach, queer zu sein, ist heutzutage sowieso ein Trend“ gehört. Wenn man sich Jugendliche im Jahr 2022 anschaut, kann man teils schon feststellen, dass diese offener mit Sexualität und Geschlechtsidentität umgehen. Bedeutet das gleich, dass es ein Trend ist? Und kann es trendy sein, einer Minderheit anzugehören, welche weltweit kontinuierlich Diskriminierung erfährt? Im Interview mit der Geschäftsführerin der Homosexuellen Initiative (HOSI) Salzburg, Conny Felice, soll mehr Klarheit geschaffen werden.

Warum glauben manche Personen, dass es ein Trend ist, LGBTQ+ zu sein? Woher kommt dieser Gedanke?

Ich gehe davon aus, dass Menschen jetzt einfach vermehrt in den Medien wahrnehmen, dass queere Personen sichtbarer sind als noch vor 20 Jahren. Viele sind womöglich davon überrascht oder glauben, in den Medien ist mehr Platz dafür da als im realen Leben. Und vielleicht hängt es auch ein bisschen damit zusammen, dass queere Personen vor gar nicht allzu langer Zeit als „freaky“ oder außergewöhnlich dargestellt worden sind oder Klischees transportiert wurden. Das hat in den letzten Jahren abgenommen. Jetzt gibt es mehr fiktive Personen, bei denen man – wie im realen Leben – nicht direkt erkennen würde, dass sie queer sind, wenn sie nicht darüber sprechen.

Gibt es wirklich mehr queere Personen? Oder nur mehr, die sich tatsächlich trauen, sich zu outen, wodurch dann dieser Effekt entsteht?

Es wäre interessant, ob es dazu wissenschaftliche Studien gibt, ob es über die Jahrzehnte hinweg tatsächlich Veränderungen gibt, aber vor 30 Jahren gab



es in der Form noch keine quantitativen Untersuchungen. Ich glaube nicht, dass es mehr queere Personen gibt als früher. Sie sind einfach sichtbarer in der Gesellschaft und offener geworden.

Inwiefern spielt Repräsentation dabei eine Rolle?

Nun ja, Trans-Personen sind zum Beispiel bis vor wenigen Jahren immer nur in Krimis aufgetaucht und dort nur Opfer oder Täter:in gewesen. Waren sie Täter:in, hatten sie starke psychische Probleme. Das hat sich geändert – es gibt in Filmen mehr Platz für queere Personen und einschlägige Geschichten derer. Es fällt Personen leichter, sich zu outen, wenn eine gute Repräsentation in Medien herrscht, da Leute sich die Bilder in den Kopf rufen, die ihnen zur Verfügung stehen. Während das vor 20 Jahren mit dem vorher genannten Beispiel noch sehr negativ behaftet war, hat sich das nun durch die Vielfalt der Rollen, die sichtbar sind, geändert.

Ist es für manche Jugendliche womöglich „cool“, queer zu sein, um nicht in die Heteronormativität zu passen und somit „anders“ zu sein?

Ich glaube, hier gibt es ganz viele Hypothesen, die man heranziehen kann. Das Angebot für queere Personen ist in fast allen Lebensbereichen größer geworden und wenn diese Rollenbilder attraktiv sind, kann ich mir durchaus vorstellen, dass es vielleicht bei manchen Jugendlichen tatsächlich so etwas wie eine Abgrenzung zum Heteronormativen ist. Ich denke, dass

Foto: Pexels/Cottonbro



es in Freundesgruppen manchmal so ist, dass queer sein womöglich gerade trendy ist und man dann da „mitschwimmt“ für das Zugehörigkeitsgefühl und vielleicht nach zwei, drei Jahren wieder etwas anders ist.

Wäre es (überhaupt) schlimm, wenn es ein Trend wäre?

Es geht ja eigentlich keine Gefahr davon aus. Ich denke, insgesamt ist es gut, wenn man den Menschen eine Möglichkeit gibt, sich auszuprobieren und zu schauen, mit welcher Identität und sexuellen Orientierung man sich am authentischsten fühlt. Das auszuprobieren war früher nicht möglich. Jetzt ist es möglich und damit nimmt man ganz vielen Menschen Druck weg, wo man sich vielleicht früher dachte, die Menschen explodieren gleich, weil sie etwas so stark unterdrücken, und stellen dann vielleicht sogar eine Gefahr für sich selbst dar, was dann in Depressionen oder sogar Selbstverletzung mündet. Da kann ich mir vorstellen, dass das jetzt einfacher ist.

Fazit

Gibt es schlussendlich eine Antwort auf die Frage, ob es ein Trend ist, LGBTQ+ zu sein? Ja, aber keine eindeutige. Gibt es gewisse Personen, gerade Jugendliche, die vorgeben, queer zu sein, um „trendy“ zu wirken? Wahrscheinlich schon. Gleichzeitig ist es eine gute Sache, dass Menschen offener experimentieren können als bis vor einigen Jahren. Zusätzlich muss man jedoch berücksichtigen, dass diese Diskussion in anderen Teilen der Welt nicht einmal ansatzweise ein Thema ist, weil es bis heute noch Länder gibt, in denen für Homosexualität die Todesstrafe droht und andere Strafen für Personen der LGBTQ+-Community an der Tagesordnung stehen. Obwohl die rechtliche Lage in Österreich sicherer ist, erfahren queere Personen trotzdem immer wieder Diskriminierung. In Anbetracht dessen ist es fraglich, ob es sich auszahlt, Teil eines „Trends“ zu sein, wenn Menschen der LGBTQ+-Community immer noch für Gleichberechtigung kämpfen.



HOW TO HANDLE YOUR LOCAL LE\$BIAN

Text: **Sophie Harrer**

Obwohl wir bereits im Jahr 2022 angekommen sind, ist es immer noch hard out here for a WLW (woman loving women). Das ist mir vor allem aufgefallen, als ich mit ein paar Freund:innen über Labels und Schubladen diskutierte und ein Bekannter zu mir sagte: „Man sieht ja aber, dass du hetero bist.“



Foto: Pexels/Polina Kovaleva

Viel zu viele Menschen, die in ihrer cis-heteronormativen Bubble stecken, tun sich schwer, um die Ecke zu denken und zu akzeptieren, dass es eben viel mehr gibt, als man denkt. Leider tendieren einige Menschen immer noch dazu, alles in Schubladen zu stecken, und ich, als feminines Mädels mit langen Haaren, die mit einer in der Männerabteilung shoppenden Frau mit kurzen Haaren zusammen ist, wurde eben als hetero abgestempelt. Die Welt ist wunderbar bunt und divers, und anstatt sich an Vorurteilen festzuklammern, sollten wir alle voneinander lernen!

Als Antwort erhielt er von mir nur einen entgeisterten Blick sowie ein Kopfschütteln als Ausdruck meines Unglaubens über solch eine Äußerung. „Kannst du dir das vorstellen?“, fragte ich später meine - seit über anderthalb Jahren feste! - Freundin. „Wie oft haben die dich schon getroffen? Die wissen doch, dass wir zusammen sind?“ „Du passt halt nicht in deren Weltbild, ein feminines Mädels mit langen Haaren, das auf Frauen steht. Da sind die Vorurteile zu tief verankert“, entgegnete sie. Recht hat sie.

Fast täglich ist man Situationen ausgesetzt, die einen daran erinnern, dass es in dieser Welt noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten gibt, vor allem wenn es um LGBTQ+-Themen geht.

„Ihre Freundin sieht ja schon aus wie ein Typ, das zählt ja dann nicht als lesbisch.“ - „Will deine Freundin eigentlich ein Junge sein, weil sie so aussieht?“ - „Boah, die sieht ja voll männlich und burschikos aus, die hat auch bestimmt die Hosen an, oder?“



Dass man Kommentaren oder schiefen Blicken ausgesetzt ist, wenn man sich traut, anders auszusehen als die Norm, ist meiner Freundin und mir natürlich bewusst, vor allem auch, da sie oft als Junge gelesen wird. Aber es geht auch darum, welchen Mehrwert die andere Person daraus zieht, solch private Dinge zu erfragen. Was würde es denn für dich persönlich ändern, wenn ein anderer Mensch sich tatsächlich einem anderen Geschlecht zugehörig fühlen würde? Woher ziehst du das Recht, in meine Privatsphäre einzugreifen, nur weil du jemanden vor dir hast, der nicht in dein Weltbild passt? Nein, sie will kein Junge sein, nur weil ihre Seiten auf null sind und sie sich so anzieht. Nein, nur weil sie so aussieht, heißt es nicht, dass ich hetero bin. Nein, nur weil sie nach außen so wirkt, heißt es nicht, dass sie in der Beziehung den dominanten Part übernimmt. Es geht nicht um Rechtfertigung, es geht um Überschreiten von Grenzen und vor allem um gegenseitigen Respekt.

Foto: Pexels/Cottonbro

„Ihr habt ein Baby gekriegt? Wer von euch zwei ist denn jetzt der Papa?“ - „Fehlt dir nicht was beim Sex? Wie soll das funktionieren ohne Penis?“ - „Wer macht denn dann den Antrag?“

Wieso wird immer versucht, ein lesbisches Paar mit einer heteronormativen Beziehung zu vergleichen, gleichzusetzen und Parallelen zu ziehen? Die Lebensrealität einer Frau kann sehr unterschiedlich zu der eines Mannes sein und das zeigt sich auch in (gleichgeschlechtlichen) Beziehungen. Ein Elternpaar besteht also nicht immer nur aus Mama und Papa, denn Familie bedeutet Verantwortung und Liebe, nicht zwingend biologische Abstammung. Guter Sex ist nicht durch Penetration definiert, die Abwesenheit eines Penis bedeutet für WLW nicht, dass etwas fehlt - im Gegenteil, es ist gewollt. Und die Ereignisse in einem Leben, die durch eine heteronormative Banalität geprägt sind, wie eben eine Hochzeit, sind für die meisten von uns noch so weit weg, dass man sich noch nicht mal Gedanken darüber gemacht hat. Was einen eher stutzig macht, ist die Frage, ob man so etwas auch gefragt werden würde, wenn man in einer heterosexuellen Beziehung ist. Wahrscheinlich nicht.



Fotos unten: Sophie Harrer



Foto: Pexels/Ann H.

„Kann ich euch mal zuschauen?“ - „Was, du bist 'ne Lesbe? Geil, wie im Porno!“ - „Hättest du Lust auf einen Dreier mit meinem:meiner Freund:in und mir?“

Während man einerseits auf Ablehnung, Hass, Spott und Diskriminierung stößt, gibt es paradoxerweise auch diejenigen, die WLW übermäßig sexualisieren und vorwiegend als Lustobjekte wahrnehmen. Nein, wir dienen nicht als Keim für deinen Fetisch und deiner Befriedigung. Nein, es gibt lesbische Paare nicht nur im Porno, und wir schlafen auch nicht miteinander wie im Porno, welcher einzig und allein dazu dient, die männliche Fantasie visuell darzustellen. Wir führen normale, aber vollfertige Beziehungen. Wir sind keine besten Freundinnen, die aneinander rumexperimentieren, um das Aufsehen des nächstbesten Penisträgers zu erwecken und als Begierde seiner Lust hinzuhalten. Wir wollen nicht, dass du zusiehst,

wir wollen nicht, dass sich dein erster Gedanke bei WLW um Pornos dreht, und wir haben auch keine Lust auf einen Dreier, zumindest nicht, wenn es dabei einzig und allein um Spaß für den männlichen Part dreht.

All das oben sind nur wenige Beispiele von Situationen, denen man ausgesetzt ist. Dieser Artikel soll nicht als Feldzug gegen die Männlichkeit oder gegen blöde Fragen oder Aussagen dienen - im Gegenteil. Es ist wichtig, dass die Leute nachfragen, damit man ihnen Dinge erklären kann, und hoffentlich das Weltbild und den Horizont etwas zu erweitern. Das einzig Wichtige ist, dass man dennoch die Privatsphäre des Gegenübers einhält und im Umgang miteinander respektvoll agiert. Hoffentlich ist dies, in einer Welt von Morgen, irgendwann möglich.



20 FRAGEN

29

Text: **Daniel Ennemoser**

- ? Was würdest du an deinem Leben gerne verändern und was würdest du genau so belassen?
 - ? Der beste Fehler, der dir passiert ist?
 - ? Was war dein interessantester Albtraum?
- ? Welches Buch konntest du nicht mehr aus der Hand legen? Welche Serie musstest du in einem durchschauen?
 - ? Sind Künstler:in und Kunstobjekt voneinander trennbar?
 - ? Welchen Job würdest du niemals ausüben?
 - ? Was ist die beste Methode, um Nein zu sagen?
 - ? Welchen Song verbindest du mit deiner Teenagerzeit?
 - ? Lehren oder lernen?
 - ? Wer ist dein Vorbild?
 - ? Wie kommst du wieder zu neuer Energie?
 - ? Auf welche Lüge greifst du gelegentlich zurück?
 - ? Klassisch oder modern?
 - ? Wenn du dir deinen Vornamen hättest aussuchen können, wäre es der gleiche?
 - ? Was denkst du über die Entwicklung bezüglich der Gleichberechtigung?
 - ? Warum existiert patriarchale, heteronormative Binarität (noch)?
 - ? Was unternimmst du, wenn du nicht einschlafen kannst?
 - ? Welchen Trend hasst du?
 - ? Wie würdest du einem:einer Fünfjährigen erklären, was Privilegierung ist?
 - ? Was ist dein nächstes großes Ziel?

IMPRESSIONEN AUS DER REDAKTION



Fotos: Redaktionsteam





KULTUR

WHERE NO ONE HAS GONE BEFORE

Text: **Silvia Morat**

Von smarter Industrie über Kryptowährung und virtuellen Supermärkten bis hin zu digitalen Grundstücken – das Metaverse ist derzeit im Visier von Aktionär:innen und Zukunftsbegeisterten. Zahlreiche Unternehmen investieren schon jetzt und wollen profitieren. Was steckt hinter dem Phänomen der virtuellen Welt und was davon ist bereits Tatsache, was ist (noch) Fiktion?



Foto Pexels/Cottonbro

Brücke zur digitalen Welt – das Metaverse

Was ist eigentlich das Metaverse? Im Grunde wird es als ein virtuelles Paralleluniversum zu unserer Realität verstanden, ein digitales Weltengebilde mit Fokus auf den Menschen. Man wird darin einkaufen oder Freund:innen treffen und mit ihnen reden können. Als Beispiele und Anfänge kann man Virtual Reality, eine am Computer erzeugte künstliche Realität, die meist mit einer sogenannten VR-Brille erlebt wird, nennen. Hauptsächlich werden VR-Brillen für ein immersives Gaming-Erlebnis verwendet, man befindet sich sozusagen mit fast allen Sinnen in der Spielwelt. Ein noch gängigeres Beispiel sind Clouds, geräteunabhängige Online-Speicherplätze.

Die neue Realität, die noch nicht existiert

Das Thema des digitalen, dreidimensionalen Universums wurde im vergangenen Herbst aktuell, als Facebook-Gründer Mark Zuckerberg sein Interesse an der Verwirklichung eines Metaverse, dem nach seinen Worten „Web 3.0“, geäußert hat, ein Interesse beginnend mit der Umbenennung des Facebook-Konzerns in „Meta“. In seiner Vision ist die virtuelle Welt natürlich nicht kostenlos für die Nutzer:innen – der große Hauptgewinn wird erwartet, wenn auch erst in ungefähr zehn bis zwanzig Jahren der Ausarbeitung.

Nicht außer Acht zu lassen ist das Onlinespiel „Second Life“, das bereits seit 2003 im Umlauf ist und von den Nutzer:innen selbst gestaltet wird. Wie der Name schon verrät, hat man darin die Chance, im Rahmen der Möglichkeiten ein zweites Leben aufzubauen. In den Jahren hat das Game eine erstaunliche Kultur, Politik und Wirtschaft aufgebaut, die sich stark an der Realität orientiert. Die zehntausenden Spieler:innen, die sich täglich einloggen, nutzen die Plattform zum Spaß, aber auch als eine Möglichkeit, sich in einem scheinbar realitätsähnlichen Setting mit Gleichgesinnten weltweit auszutauschen. In den letzten Jahren begann die Plattform langsam auszusterben, es ist immer weniger los im zweiten Leben. Darüber hinaus hatte das Spiel auch nie wirklich die generelle Bevölkerung erreicht bzw. angesprochen. Das Metaverse könnte sich stark an dem Konzept von „Second Life“ orientieren, doch ob es erfolgreicher als „Second Life“ ist, wird sich zeigen.



Foto Pexels/Georg Becker

Zukunftsausblick Menschheit

Der Haken an der Sache? Aufgrund der im Moment fehlenden Rechenleistung der Computer, mangelhafter Internetbandbreite und vielen Jahren Arbeit, die noch getan werden muss, ist das Metaverse ein Fantasiegebilde in seinen Kinderschuhen. Der Milliardenumsatz, der für 2024 prognostiziert wird, lässt die Herzen der Investor:innen und Unternehmen wie McDonalds oder Walmart, die sich schon jetzt ihren Platz im Metaverse sichern, höher schlagen. Microsoft etwa möchte einen virtuellen Raum kreieren, in dem Meetings abgehalten werden und sich Mitarbeiter:innen in Form von Avataren begegnen. Man kann sich diese Idee wie ein Microsoft Teams-Meeting mit Virtual Reality-Brillen vorstellen.

Dennoch – wozu das Ganze? Bietet uns die echte Welt nicht genug, sodass wir eine begehbare Internetwelt entwickeln müssen? Je nachdem, welches Unternehmen man fragt, wird man eine andere Antwort bekommen – man möchte eine virtuelle Arbeitswelt schaffen, die ortsunabhängig ist und die Produktivität maximiert. Oder man möchte das ultimative Kapital schlagen und Kund:innen ein immersives Einkaufserlebnis bieten. Vielleicht möchte man auch die Grenzen des Machbaren überschreiten und einen neuen Standard der Innovation definieren. Der fließende Prozess hin zum Metaverse zeichnet sich jetzt schon vor unseren Augen ab. Werden sich die Investitionen in das Paralleluniversum tatsächlich auszahlen? Und was werden wir Menschen als nächstes erreichen? Wir dürfen gespannt sein.



Foto: Pexels/Harsch Shivam

DIGITALISIERUNG - DAS AUS FÜR DIE PERSÖNLICHE KOMMUNIKATION VON MORGEN?

Text: **Jana Eglseer**



Foto: Pexels/KarolinaGrabowska

Kommunikation von „morgen“. Wie sieht sie aus? Bereits Paul Watzlawick prägte den bekannten Satz „Man kann nicht nicht kommunizieren“. Man muss sich daher nicht fragen, ob, sondern wie und womit wir in der Zukunft kommunizieren. Die Digitalisierung scheint bei dieser Frage einige Antworten zu liefern, die jedoch den Erhalt des persönlichen Dialogs nicht unbedingt erleichtern. Doch was ist der Status quo? Und wie war das noch einmal, als es keine Handys gab?

Status quo

Wir schreiben das Jahr 2022. Kommunikation in ihrer größten Vielfalt erlaubt uns mittlerweile, in Echtzeit miteinander in Kontakt zu stehen, egal wie viele Kilometer uns trennen. Aber was verbindet man heute mit dem Wort „Kommunikation“? Es ist viel mehr als rein die gesprochene Sprache, die einen Dialog entstehen lassen kann. Denn mit dem Aufleben der Digitalisierung begann eine neue Ära des Informationsaustauschs. Elektronische Geräte und die damit verbundenen Programme haben schon lange das Zepter in der Hand und maßgeblichen Einfluss darauf, wie Menschen heutzutage miteinander kommunizieren. Diesen Status quo konnte sich vor mehr als einem Jahrzehnt niemand vorstellen.

Ein kurzer Rückblick

Wenn ich mich vor 15 Jahren mit Freund:innen verabreden wollte, rief ich noch am Festnetztelefon an und vereinbarte voller Freude mit meiner Freundin ein Treffen. Ein paar Jahre später hatten zwar die meisten in meinem Freundeskreis, mich eingeschlossen, ein Smartphone, jedoch wurde dieses lediglich zum gegenseitigen Versenden von Klingeltönen genutzt. Hatten wir uns etwas zu sagen, war es für uns ein Muss, uns persönlich zu treffen. Zu dieser Zeit war es unvorstellbar, welche Möglichkeiten so ein kleines Gerät Jahre später bieten würde. An diese Zeit denke ich ehrlicherweise gerne zurück. Doch man sollte laut einem bekannten Sprichwort nicht zu sehr an der Vergangenheit hängen und lieber in die Zukunft schauen.

Wie digital wird die Zukunft?

Wenn wir in den letzten Jahren etwas über „neue“ Kommunikation gelernt haben, dann, dass nichts unmöglich ist. Und so stelle ich mir selbst die Frage, wie die Zukunft aussehen könnte. Eine neue Technologie, welche bereits jetzt langsam den Markt von unten neu aufrollen könnte, ist die der Virtual Reality-Brillen. Die Vorstellung, sich anhand einer Brille in verschiedenste Welten manövrieren zu können, wird nun langsam Realität. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass das Ass im



Ärmel in Sachen Virtualität noch nicht ausgeteilt wurde. In Zukunft wäre es gut denkbar, dass wir jegliche Termine nur mehr mittels VR-Brille besuchen könnten. So würde man sich etwa ein Vorstellungsgespräch, ein Meeting in der Arbeit oder gar einen Arztbesuch in Präsenz sparen. Zugegebenermaßen klingt dies noch etwas realitätsfern, doch unmöglich ist es bestimmt nicht. Wenn ich mein Gedankenkarussell weiterlaufen lasse, komme ich nicht daran vorbei, mir eine Kommunikation per Hologramme vorzustellen. Als Kind war ich immer hellauf begeistert, wenn jemand in einer Serie mit nur einem Knopf am Handy das Hologramm seines Gegenübers vor sich hatte. Ob uns das also auch in der Zukunft erwarten könnte? Es bleibt spannend.

Das große Aber

Doch was würden diese Technologien mit unserer Kommunikation machen? Denn meiner Meinung nach verbringen Menschen ohnehin zu viel Zeit an ihren Smartphones. Soll diese Sucht noch gefördert werden, indem alltägliche Ereignisse digital gemacht werden? Hier frage ich mich: Ist das der Sinn von Kommunikation? Gleitet uns die persönliche Interaktion dadurch nicht durch die Finger? Denn ich finde, dass das Miteinander, das Aufeinandertreffen in Präsenz, so viel wertvoller sind, als es ein Chat oder Videoanruf jemals sein könnte.

Was macht eine derart digitale Kommunikation außerdem mit unseren zwischenmenschlichen Beziehungen? Missverständnisse könnten sich häufen und die Zeit für den:die Partner:in sich minimieren, was wiederum zu





Foto: Pexels/Vanessa Loring

Beziehungstreits oder gar dem Ausführen könnte. Auch freundschaftliche oder familiäre Beziehungen könnten darunter leiden, wenn ein Treffen im virtuellen Raum schon längst dem „realen“ Besuch vorgezogen wird. Wie wird es den Menschen ergehen, wenn sie sich gegenseitig nur mehr „online“ sehen werden? Ich denke, dass vor allem die menschliche Psyche darunter leiden könnte. Denn wie es uns geht, wenn wir Freund:innen und Familie für Wochen nicht sehen dürfen, hat uns Corona mehrmals vor Augen geführt. Es wird also deutlich: Eine zu digitalisierte Zukunft wäre ein Wechselspiel aus Fluch und Segen zugleich.

Dabei wäre es wünschenswert, einen goldenen Mittelweg zu finden, der uns einerseits die Vorzüge der digitalen Welt näherbringt und uns andererseits persönliche Kontakte aufrechterhalten lässt. Denn so würde es gelingen, von der Digitalisierung zu profitieren und dennoch den eigentlichen und so wertvollen Sinn der Kommunikation zu behalten: den persönlichen Dialog miteinander.

DIE KUNST DER ZUKUNFT?

Text: **Alica Diem**



Überall liest man davon, aber nicht jede:r weiß, was es ist. Es ist ein Aufsteiger am digitalen Markt und besteht nur aus drei Buchstaben: „NFT“. In den letzten Jahren wurden NFTs zu den meistgefragtesten Produkten am Kryptomarkt. Aber ist NFT-Kunst die Kunst der Zukunft? Was sind Non-Fungible Token überhaupt und wie funktionieren sie?

Das Einmaleins der NFTs

Was bedeutet NFT überhaupt? NFT ist eine Abkürzung für Non-Fungible Token und heißt übersetzt „nicht ersetzbare Wertmarken“. NFTs sind digitale Einzelstücke und haben einen Seltenheitswert. NFTs können alles Mögliche sein, zum Beispiel ein Gedicht, ein Musikstück, ein Meme oder ein Kunstwerk.

Wenn ein NFT gekauft wird, erhält man ein digitales Eigentums- und Echtheitszertifikat, welches besagt, dass es rechtlich nur dem:der Käufer:in gehört. Ein NFT kann immer nur einem:einer Besitzer:in gehören. Der Wert eines Non-Fungible Token kann sich immer verändern, er kann fallen oder auch steigen. Die Anleger:innen hoffen auf viel Nachfrage ihres NFTs, denn je mehr Interessent:innen für ein bestimmtes NFT vorhanden sind, desto höher ist der Wert. Gehandelt wird über eine Blockchain, also über ein digitales Transaktionssystem. Die meisten NFTs basieren auf der Ethereum-Blockchain, dort werden auch die Besitzer:innen der einzelnen NFTs und der:die Kunstschaffende selbst eingetragen. Auf dieser Plattform wird die Kryptowährung „Ether“ verwendet.

NFTs in der Kunstszene

Für Künstler:innen eröffnet sich dabei ein neuer Markt. Sie können ihre digitalen Kunstwerke verleihen, verkaufen und ausstellen. Ziel ist es, dass digitale Künstler:innen Anerkennung für ihre Werke bekommen, so, als ob sie ihre Kunst physisch verkaufen würden. Manche Künstler:innen halten jedoch nichts davon, sie meinen, es sei nur etwas für Gauner:innen und Schwindler:innen und dass Krypto-Kunst zu viel Aufmerksamkeit bekomme. Andere meinen jedoch, dass ein Hype nicht unbedingt etwas Schlechtes ist, und viele Kunstschaffende verdienen ausschließlich auf diese Art mit ihrer Arbeit Geld. Neben dem Verkauf der NFTs verdienen die Kunstschaffenden auch Geld durch Lizenzgebühren. Das heißt, jedes Mal, wenn das NFT des:der Urheber:in weiterverkauft wird, bekommt der:die Künstler:in bis zu zehn Prozent des Preises. Ein Beispiel für einen gutverdienenden NFT-Künstler ist Mike Winkelmann, welcher unter dem Künstlernamen „Beeple“ bekannt ist. Eines seiner digitalen Kunstwerke wurde für 42.329.453 Ether, umgerechnet 69 Millionen US-Dollar, verkauft. Zur Erklärung: „Beeple“ ist ein Grafikdesigner aus den USA, welcher durch die Plattform „Tumblr“ berühmt wurde. Seine digitalen Werke orientieren sich oft an negativen, zukunftsorientierten Bildern der Gesellschaft und an der Popkultur.

NEUE KUNST

Text: **Silvia Morat**

Wenn man an Kunst in Verbindung mit Salzburg denkt, dann fallen einem: einer vielleicht die vielen Kirchengebäude, das Museum der Moderne und natürlich die Festspiele ein. Doch wer genauer hinschaut, findet heraus, dass auch junge Kunst in Salzburg ihren Ursprung findet. Ein Bericht über die Kunst der Zukunft mit lokalen jungen Künstler:innen im Fokus.



Portrait Chris Perkles, vom Fotograf selbst zur Verfügung gestellt

Kunst von Übermorgen

Höher, weiter, schneller – fast alle Bereiche unserer Gesellschaft werden, oftmals mithilfe von (Computer-) Technologie und menschlicher Innovation, vorangetrieben. Es stellt sich die immer wieder, schon vor der Digitalisierung, aufkommende Frage: Was ist Kunst? Man könnte sagen, dass Kunst jedes Objekt ist, in dem der:die Künstler:in eine aussagekräftige Bedeutung sieht. Es muss keine Rolle spielen, in welcher Form sich das Werk präsentiert. Auch ein Gebilde aus Einsen und Nullen kann einen Wert in den Augen des Schaffenden haben. Digitale Medienkünstler:innen, wie zum Beispiel der deutsche Medienkünstler Christian Mio Loclair, erkennen den Computer als einen Gefährten im Prozess des Schaffens und stellen mithilfe von Algorithmen und künstlicher Intelligenz faszinierende Werke her.



Foto: Pexels/Brett Sayles

Doch auch die klassischen Kunstformen finden in der kommenden Zeit einen fast sicheren Platz und werden nicht vergessen. Als ein Exempel könnte man die inzwischen wieder beliebt gewordene Analog-Fotografie nennen. Der dabei erlebte authentische Flair „back to the roots“ spricht viele Leute an und vor allem die jungen Generationen wissen analoge Kunstformen zu schätzen und möchten ihre Kreativität damit ausleben. Die alten Techniken werden neu entdeckt. Junge Künstler:innen haben eine besondere Energie und einen Elan, welche in ihren Werken ein Ventil findet. Und gerade der künstlerische/kreative Nachwuchs ist es, der die Zukunft gestaltet.

Salzburgs blutjunge Kunstszene

Die Kunsthilfe Salzburg unterstützt junge Künstler:innen mit Beratung und Veranstaltungen, bei denen sie ihre Werke zur Schau stellen können. Dabei wird auch ein Fenster in den lokalen Kulturschauplatz geöffnet und Inspiration für berufliche Zukunftsaussichten im kreativen Bereich angeboten. Dies passiert besonders durch die Mitgliedschaft von Unternehmer:innen und Förderer:innen der (jungen) Kunst in einer beinahe mäzenatischen Rolle. Es wird ein Netzwerk aus Gleichgesinnten gesponnen, die sich gegenseitig bei ihrer Arbeit unterstützen.

Die jungen Künstler:innen, die von der Kunsthilfe Salzburg unterstützt werden, widmen sich

den unterschiedlichsten Kunstrichtungen. Manche zeichnen und malen, manche kreieren Skulpturen, andere musizieren oder tanzen und wieder andere haben ihre Bestimmung in der Fotografie gefunden. Dazu gehört auch Chris Perkles, Fotograf und Filmemacher. Als Kommunikationswissenschafts-Student in Salzburg und CEO der Skyline Medien GmbH ist Chris ein Mann der Tat. Das Multimedia-Talent kann ein beeindruckendes Portfolio vorweisen und gewährt uns einen Einblick in seine Welt durch die Linse seiner Kamera. In einem kurzen Interview verrät uns Chris einige Ansichtspunkte.

PUNKT.: Mit welchen drei Worten würdest du deine Werke beschreiben?

Chris Perkles: Natürlich. Stimmungsvoll. Authentisch.

PUNKT.: Was findest du als Künstler an Salzburg besonders?

Chris Perkles: An Salzburg fasziniert mich am meisten die vielfältige Landschaft. Als Fotograf bin ich viel in der Natur unterwegs, um Fotos zu machen und da bietet Salzburg eine große Auswahl an Motiven. Auch die Größe der Stadt und des Landes finde ich sehr angenehm, die Kunstszene ist überschaubar und man kann gut mit Leuten connecten. Dadurch, dass viele (große) Firmen ihren Hauptsitz in Salzburg haben, kann man sich auch wirtschaftlich gut entfalten. Alles in allem bietet Salzburg ein großes Paket, welches ich sehr zu schätzen weiß.

PUNKT.: Werden junge Künstler:innen ausreichend gefördert?

Chris Perkles: An dieser Stelle möchte ich die Kunsthilfe Salzburg erwähnen, die mich und viele andere Künstler:innen aus Salzburg seit Jahren mithilfe eines Netzwerkes und bei Projekten unterstützen. Würde es die Kunsthilfe nicht geben, würde es meiner Meinung nach sehr schlecht um die Künstler:innenförderung in Salzburg aussehen. Es gibt immer mal wieder Ausschreibungen von Seiten der Stadt bzw. des Landes, aber da bekommt man meistens selten etwas mit. Für mich bleibt halt immer folgender Eindruck: Salzburg hat seine Festspiele, damit lässt sich viel Geld verdienen und junge Kunst wird da leider eher vernachlässigt.



Foto: Pexels/Tima Miroshnichenko

DER MANN AUF DER GOLDENEN KUGEL

Text & Bild: **Helen Henschel**

Als ich vor drei Jahren nach Salzburg gezogen bin, freute ich mich auf Mozartkugeln, die pastellfarbene Altstadt und die nahen Berge. Doch während die klassischen Tourist:innenattraktionen Salzburgs schon bald Teil meiner täglichen Kulisse wurden, entdeckte ich nach und nach Neues und Überraschendes. Auf meinen täglichen Routen stieß ich auf Skulpturen, die aus ihrer Umgebung herausstachen und mich zum Interpretieren anstifteten.

Kennt ihr zum Beispiel die metallenen Stühle an der Staatsbrücke? Oder die sauren Gurken an der Hauptbibliothek? Am meisten rätselte ich über den Mann auf der goldenen Kugel am Residenzplatz. Wenn ich vor dieser riesigen Kugel stand und in das ausdruckslose Gesicht des Mannes blickte, wurde ich neugierig, was diese und andere Skulpturen bedeuten.

Die Stühle an der Staatsbrücke, die sauren Gurken und der Mann auf der Kugel gehören alle zu einem Kunstprojekt. Die Salzburg Foundation lädt seit 2002 internationale Künstler:innen ein, um nach Salzburg zu kommen und dort ein Werk zu realisieren. Die Künstler:innen setzen sich intensiv mit Salzburg auseinander und wählen dann einen Ort, an dem ihr Werk ausgestellt werden soll. Die Kunstwerke sind bewusst frei zugänglich, um die Grenzen von Museen zu sprengen und Kunst direkt an die Menschen zu bringen.



Insgesamt gibt es zwölf Werke, die unter dem „Walk of Modern Art“ zusammengefasst sind. Man kann die Kunstwerke an den klassischsten Orten Salzburgs zufällig entdecken oder einen Spaziergang auf einer Route, die an allen Skulpturen vorbeiführt, machen. Informationen zur Route und dem Projekt sind zum Beispiel auf der Salzburg.info-Website unter dem Begriff „Walk of Modern Art“ finden. In den folgenden Abschnitten werde ich ein paar meiner liebsten Skulpturen Salzburgs vorstellen.

„The Spirit of Mozart“

Die Künstlerin Marina Abramovic wollte mit diesem Kunstwerk eine interaktive Skulptur schaffen. Direkt an der Hauptbrücke steht ein Ensemble mit acht Stühlen aus Edelstahl, die auf einen einzelnen, fünfzehn Meter hohen Stuhl blicken. Der hohe Stuhl hat keine Sitzfläche und lässt so ein Blick in den Himmel zu. Während Mozarts Geist also von dem hohen Stuhl auf Salzburg hinabblickt, sollen sich Betrachter:innen und Touristen:innen setzen und sich dem pulsierenden Ort, dem Geiste Mozarts und der Rolle der Musik in Salzburg und der Welt widmen.

„Gurken“

Direkt neben der Hauptbibliothek stehen Erwin Wurms „Gurken“. Sie scheinen aus dem Boden zu wachsen und sind auf menschliches Maß vergrößert. Wurm erklärt, dass die Gurken individuell sind und sich voneinander unterscheiden, sie aber trotz aller Unterschiede klar als Gurken klassifiziert werden können. So erinnern die Gurken uns daran, dass Menschen trotz all ihrer Unterschiede auch fundamentale Gemeinsamkeiten haben.



„Sphaera“



Die Sphaera ist wohl das bekannteste und rätselhafteste Werk dieser Reihe. Auf dem Kapitelplatz steht ein Mann auf einer riesigen goldenen Kugel, die mit ihm neun Meter hoch ist. Der Mann trägt moderne Kleidung und hat einen neutralen Blick. Zu dieser Skulptur gehört eine zweite, kleinere Figur, die im Toscaninihof am Nebeneingang des Festspielhauses zu finden ist. Als Pendant zum Mann auf der Kugel steht hier eine 1,40 Meter große Frau, die ebenfalls nachdenklich wirkt.

Steht der Mann auf einer Weltkugel oder gar einer Mozartkugel? Sucht der Mann die Frau, findet sie aber nicht? Plausibel erscheint, dass die Skulpturen eine Art Kommentar über Geschlechter bzw. eine Kritik an den traditionellen Geschlechterrollen sein könnten. Der thronende, übergroße Mann und die kleine, versteckte Frau. Der Künstler lässt die Bedeutung seiner Figuren bewusst offen und fordert uns Betrachter:innen zum Nachdenken auf.

„Connection“

Wenn man mit dem Fahrrad an der Salzach entlang des Rudolfskai fährt, sieht man kurz vor dem Mozartsteg dieses elf Meter lange, geschwungene Objekt. Hier hat der Fotograf und Bildhauer Manfred Wakolbinger sein Werk über das kulturelle Selbstverständnis der Stadt Salzburg platziert. Das Werk thematisiert das Verhältnis des Inneren und Äußeren. Außen ist die Stadt mit ihren formgebenden Gebäuden, während die Bewohner:innen

und Menschen in der Stadt das Innere darstellen. Tritt man an einer der beiden Öffnungen des Werkes, wird das eigene Spiegelbild in dem metallenen Material Teil der Skulptur und zeigt die Verbindung zwischen Innerem und Äußerem.



„Beyond Recall“

Dieses Projekt entstand 2011 durch die Künstlerin Brigitte Kowanz. An der Staatsbrücke, einer wichtigen Schnittstelle Salzburgs, sind vier transparente Spiegelboxen an den Sockeln der Brücke angebracht. In den Kästen leuchten die Schriftzüge „Beyond Recall“, „Envision“ und „Dedicated Secret“ in Neon auf. Außerdem weist ein Text auf die unmenschlichen Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter:innen hin, die während des Zweiten Weltkrieges die Staatsbrücke bauten. Auch hier verschränken sich Innen- und Außenwelt, indem die gläsernen Kuben einerseits das Neonlicht im Inneren und andererseits die Lichter der Stadt reflektieren. Die Künstlerin möchte mit ihrem Werk „eine Simultanität von Raum und Zeit, Schrift, Bild und Skulptur“ erzeugen und sinnlich erlebbar machen.



GESELL- SCHAFT



WERDEN WIR UNS MORGEN NOCH AN DAS GESTERN ERINNERN?

Text: **Cedric Keller**

Am 8. Mai 1945 erreichten die Alliierten die bedingslose Kapitulation Nazi-Deutschlands, die Schrecken des NS-Regimes waren beendet. Wenige Monate zuvor, am 27. Jänner 1945, wurde das Konzentrationslager Auschwitz von der Roten Armee befreit. An dieses Datum erinnern wir uns vielleicht aus dem Geschichtsunterricht in der Schule, aber was ist mit den Hintergründen? Mit den zahlreichen Geschichten, den Schicksalen und der gesellschaftlichen Verantwortung, die wir noch heute spüren – gelingt uns das Erinnern noch? Und wie wird es zukünftig damit aussehen?

Der Holocaust ist zweifelsfrei einer der düstersten Abschnitte in der Geschichte Europas, die Schrecken dieser Zeit sind für viele Menschen auch heutzutage nicht ansatzweise realisierbar. Zeitzeug:innen von damals, die mit ihren Erzählungen dazu beitragen, dass diese Zeit nicht in Vergessenheit gerät, werden zunehmend weniger und die Forderungen nach einem Schlussstrich mit dem Aufarbeiten der NS-Zeit in einigen politischen Milieus lauter. Um genauer verstehen zu können, ob und wie uns zukünftig ein angemessener und respektvoller Umgang mit dem Thema Erinnern und Erinnerungskultur gelingen kann, war ich im Gespräch mit Robert Obermair vom Netzwerk [erinnern.at](#) und dem Zeitzeugen Harry Merl (87), der als Kind die Schrecken der NS-Zeit persönlich miterlebte.



Harry Merl:

1934 geboren in Wien als Sohn jüdischer Eltern

Überlebender des Zweiten Weltkrieges

promovierter Mediziner und Begründer der Familientherapie in Österreich

Braucht es überhaupt noch gesellschaftliches Erinnern?

In ihrem Grundsatzprogramm kritisiert die rechtspopulistische Partei Alternative für Deutschland (AfD) eine „Verengung der deutschen Erinnerungskultur auf die Zeit des Nationalsozialismus“, vielmehr solle man sich auf die positiven und identitätsstiftenden Elemente der deutschen Vergangenheit beziehen. AfD-Politiker Höcke sprach gar von einer „dämlichen Bewältigungspolitik“ in Hinblick auf die Erinnerungsarbeit mit der Zeit des Holocaust. Dass es aber zu dem von manchen Teilen der Gesellschaft geforderten Schlussstrich mit der Erinnerungskultur kommt, ist aus

Expert:innensicht abzulehnen. „Dass wir uns als Gesellschaft an unsere Vergangenheit erinnern, ist wichtig. Diese Auseinandersetzung muss auch zukünftig stattfinden, einfach einen Schlusstrich ziehen zu wollen, wäre der falsche Weg“, betont Robert Obermair im Gespräch. „Erinnern ist weit mehr als nur historische Rekonstruktion oder Forschung, es ist aktive Erinnerungs- und Gedenkarbeit, die wir weiterhin betreiben müssen.“

Zwischen Erinnern und Verdrängen

Dass die Vergangenheit der NS-Zeit nicht einfach unter den Teppich gekehrt werden dürfe, betont auch Harry Merl. „Man kann es nicht wegschieben, das dürfen wir nicht zulassen.“ Im Alter von drei Jahren erlebte Merl die Novemberpogrome 1938, bei denen jüdische Menschen gedemütigt, verhaftet oder ermordet wurden. Merls Vater konnte der Verhaftung durch die Nazis aufgrund seines jüdischen Glaubens nur knapp entkommen.

Es dauerte jedoch mehrere Jahrzehnte, bis sich Harry Merl aktiv mit dem Erinnern an die NS-Zeit auseinandersetzte. „Ich wollte damals einfach nichts mehr wissen. Ich hatte das Gefühl, befreit zu sein. Das Gefühl, endlich frei zu sein. Ich konnte in der Stadt herumstreunen, ich kaufte mir eine Schallplatte und spielte sie in unserer Wohnung laut ab. Ich dachte mir: ‚Ich bin frei, und ihr sollt das hören!‘“. Dass er sich schlussendlich intensiver mit der eigenen Geschichte beschäftigte, gehe auf die Initiative seines Enkelsohnes zurück. „Durch meinen Enkel habe ich begonnen, nachzudenken.“ Gemeinsam besuchen die beiden nun regelmäßige Schulklassen, um über die NS-Zeit zu erzählen und über das Thema aufzuklären.

Schockpädagogik oder Fingerspitzengefühl – Wie gelingt Erinnern bei jungen Menschen?

Im Gespräch berichtet Merl von seinen Erfahrungen bei den Schulbesuchen. „Die Kinder sind ergriffen und gerührt. Sie sind neugierig und aufmerksam, und sie beziehen Stellung. Sie malen Bilder für mich und sagen, dass das nie wieder passieren darf. Ich habe den Eindruck, dass die Kinder dabei sehr viel spüren.“ Durch die Schulbesuche würden die Kinder neue Blickwinkel erlernen, neue Geschichten hören und sich dadurch auch ein Stück weiterentwickeln. „Als Zeitzeuge möchte ich mein Leben erzählen als Beispiel – eines von sehr vielen – für das, was Menschen anderen Menschen antun können.“ Seine Motivation sei das Gefühl, etwas zur Bildung junger Menschen beitragen zu können. „Es ist schön, dass man etwas machen kann und diese Gespräche stattfinden.“

Dass Schüler:innen den persönlichen Kontakt mit Zeitzeug:innen erfahren, sieht auch Obermair als wichtig im schulischen

Foto: © Michael Brauer



Robert Obermair:

1989 geboren in Schwanenstadt

Netzwerkkordinator von erinnern.at in Salzburg

promovierter Historiker

Umgang mit der Thematik. Besonders zentral seien aber die Lehrpersonen. „Wenn eine Lehrperson mitreißend und überzeugend auftritt, dann ist das für die Auseinandersetzung mit diesem Thema von großem Vorteil.“ Durch diverse Lernpakete und andere Inhalte, die online zur Verfügung gestellt würden, bekämen Lehrkräfte auch viel Unterstützung in der didaktischen Aufbereitung des Themas. „Zusätzlich zu den Möglichkeiten im Unterricht sehen viele Menschen im Besuch von Gedenkstätten – zum Beispiel an den Orten ehemaliger Konzentrationslager – einen geeigneten pädagogischen Weg, um die NS-Zeit zu behandeln.“ Das reine Sehen löse allerdings nicht zwangsläufig eine Thematisierung und aktive Auseinandersetzung aus. „Der Besuch von Gedenkorten ist definitiv wichtig, aber eine reine Schockpädagogik, wie sie in der Vergangenheit oft betrieben wurde, ist nicht der Schlüssel zum angemessenen Umgang mit unserer Geschichte. Es braucht eine ausreichende Vor- und Nachbereitung dieser Besuche, das ist zentral.“

Erinnern außerhalb der Schulbücher – Was braucht es, damit die Gesellschaft nicht vergisst?

„Erinnerungskultur ist keine Einbahnstraße“, betont Obermair im Gespräch. Es würde nicht funktionieren, den Menschen zum Beispiel neue Erinnerungsorte hinzustellen und ihnen dann das Gedenken vorzuschreiben. „Da braucht es partizipative Ansätze, bei denen die Menschen aktiv eingebunden werden.“ Eine Möglichkeit sieht Obermair im Aufgreifen lokaler Geschichten, um die Menschen dort abzuholen, wo sie ohnehin seien – in ihren Heimatgemeinden. „Wenn in kleineren Städten und Gemeinden sichtbar gemacht wird, dass sich auch dort NS-Tatorte befanden und sich Verbrechen abgespielt haben, bekommen die Menschen direkte Anknüpfungspunkte. Dieses lokale Erinnern sehe ich als sehr wichtig.“ Noch zu häufig fände eine Externalisierung auf andere Gedenkorte, zum Beispiel Konzentrationslager, statt, ohne das Wissen über das eigene Umfeld zu haben.

Wie ist der Status Quo des Erinnerns? Haben wir eine gut funktionierende Erinnerungskultur?

„Was wir aktuell erleben, wird von manchen auch als ‚Hochkonjunktur der Erinnerungskultur‘ bezeichnet. Das Thema hat eine starke öffentliche Präsenz und ist in Österreich vielfältig und groß“, erklärt der Experte. Unsere gesellschaftliche Erinnerungskultur scheint also zu funktionieren, was wir auch im Entstehen neuer Erinnerungsorte, Initiativen und Vereine sehen, die sich damit beschäftigen. Aber funktioniert die Erinnerungskultur auch gut? „Gedenken findet oftmals in stark ritualisierten Prozessen statt. Das ist nicht zwangsläufig etwas Schlechtes oder Negatives, aber es fällt schon auf, dass innovative Zugänge fehlen“, sagt Obermair. Gedenkveranstaltungen würden nicht selten als Inszenierungsgelegenheiten verwendet, bei denen sich Politiker:innen neben Zeitzeug:innen ablichten ließen, um Sympathie und Aufmerksamkeit zu gewinnen. „Dieses ritualisierte Gedenken ist zwar medienwirksam,



erreicht die Menschen aber teilweise zu wenig“, erklärt Obermair. Die Verknüpfung mit der Lebensrealität der Menschen, beispielsweise durch lokales Erinnern, sei der sinnvollere Weg.

Auch Harry Merl spricht von einer hohen medialen Präsenz der Erinnerungskultur. „Das ist eine erfreuliche Entwicklung. In Österreich ist die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit griffiger geworden.“ Zu finden sei diese Auseinandersetzung beispielsweise in der Kunst und im öffentlichen Raum. Die Steine der Erinnerung („Stolpersteine“) oder größere Kunstinstallationen in verschiedenen Städten sind nur einige der Beispiele dafür. „Das sehe ich positiv, aber es gibt Gegenkräfte“, erklärt Merl. „Es gibt immer wieder Angriffe gegen die Versuche des Erinnerns, aber trotzdem ist vieles entstanden und gewachsen.“ Wenn Menschen Kunstwerke der Erinnerungskultur zerstören oder Steine der Erinnerung aus dem Boden reißen, müsse man aufpassen und wachsam bleiben, sagt Merl.

Erinnern in der Zukunft – Wird das gut gehen?

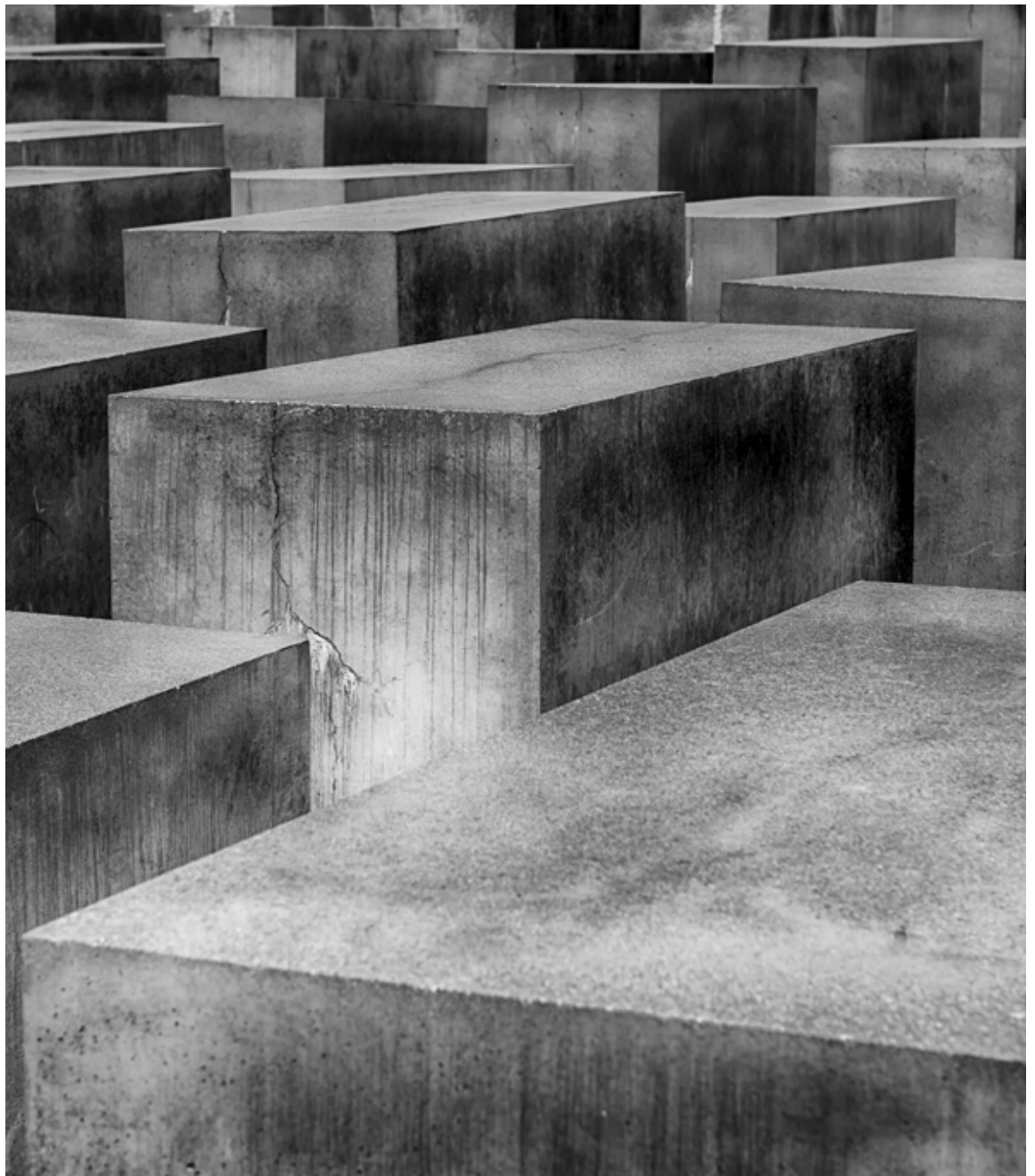
Aber wird es uns morgen noch gelingen, die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit angemessen zu pflegen und zu betreiben? „Es wird sicherlich neue Wege geben, ebenso wie es neue Diskussionen geben wird. Ich sehe großes Potenzial in der Digitalisierung“, erklärt Robert Obermair. So würden auch heute schon die ersten digitalen Erinnerungsorte in der virtual reality entstehen und zugänglich gemacht werden, außerdem gäbe es erste Versuche, Hologramme von Zeitzeug:innen zu erstellen. „Es wird wichtig sein, dass Erinnerung nicht statisch-ritualisiert bleibt, sondern die Menschen wirklich erreicht.“ Dafür brauche es das politische Interesse, Initiativen aus der Zivilgesellschaft heraus und ein gewisses Maß an Innovation. „Das Thema ist nicht abgehakt“, ist sich Obermair sicher.

Auch Harry Merl wirkt optimistisch, wenn es um die Zukunft des Erinnerns geht. Wichtig sei, dass man die Zukunft schon heute im Blick habe. „Wir können heute etwas säen, was die Kinder für sich annehmen können“, erklärt er in Hinblick auf seine Schulbesuche. „Kinder sind etwas Lebendiges und nichts Statisches, in ihnen werden diese Geschichten arbeiten. Ich habe Vertrauen in die Jugend.“ Doch Merl findet auch warnende Worte: „Wenn man

schlampig mit dem Erinnern umgeht, dann wird es gefährlich. Es gibt Möglichkeiten, etwas zu verändern, die Gefahr ist das Statische.“ Es gehe darum, aufrichtig und ehrlich zu gedenken. „Das ist das Wichtigste.“

Für die Zukunft überwiegt bei Merl das Gefühl der Hoffnung. „Ich habe so viel Schlimmes in meinem Leben erfahren und so viel Schreckliches miterlebt, dass ich heute nur noch Hoffnung haben kann.“

Es liegt an uns, dass das Gestern auch morgen noch in unserem Bewusstsein bleibt. Es liegt an uns, dass wir das Erinnern nicht vergessen.



„WIR KÖNNEN EINFACH NICHT MEHR!“

Text: **Theresa Scharmer**

Spätestens seit Beginn der Corona-Pandemie dringen die harten Arbeitsbedingungen der Pflegekräfte in Österreich vermehrt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Zu wenig Personal, zu wenig Wertschätzung und zu hohe Belastung führen dazu, dass immer mehr Pfleger:innen dem Beruf den Rücken kehren – und ein Kollaps des Gesundheitssystems droht. Zwei junge Frauen – eine in der Ausbildung, eine bereits in der Pflege tätig – erzählen, wie sie die aktuelle Situation wahrnehmen und mit welchen Gedanken sie in die Zukunft blicken.

„Es sind bereits jetzt um diese Jahreszeit unbesetzte Stellen vorhanden. Und wenn man bedenkt, dass im Sommer dann die Urlaubszeiten kommen, können also entweder die Patient:innen nicht mehr sicher versorgt werden oder es müssen Stationen gesperrt werden.“ Über diesen Zustand berichtet eine Krankenpflegerin im Interview mit der Zeit im Bild (ZiB). Der Ausschnitt stammt aber nicht etwa aus einer Sendung der vergangenen Woche, sondern er stammt aus dem Jahr 1989 – und zeigt damit, dass der Pflegenotstand nicht von gestern auf heute entstanden ist. Handlungsbedarf besteht offenbar schon seit weit mehr als 30 Jahren, was bisher aber immer ignoriert wurde. Bis zum Beginn der Corona-Pandemie, welche die Versäumnisse der letzten Jahrzehnte deutlicher denn je vor Augen führte.

In den kommenden Jahren wird sich die Pflegekrise weiter verschärfen: Bereits jetzt sind zahlreiche unbesetzte Stellen vorhanden, es gibt aber kaum Bewerbungen und folglich kaum neue Arbeitskräfte. Hinzu kommt, dass knapp ein Drittel des heutigen Personals älter als 50 Jahre ist und somit in nicht mehr allzu ferner Zukunft eine große Lücke im Gesundheitssystem hinterlässt. Dementgegen steht die demographische Entwicklung: Die Zahl der alten Menschen nimmt bis 2030 um fast 400.000 Personen



Foto: Pexels/Jonathan Borba

zu. Um die Betreuungssituation halten zu können, werden allein in Österreich in den nächsten acht Jahren mindestens 76.000 neue Pflegekräfte gebraucht – eine Zahl, die in etwa der Hälfte der Bevölkerung der Stadt Salzburg entspricht. 76.000 Menschen, die schon bald im Gesundheitssystem fehlen und deshalb dringend gesucht werden.

Die Situation spitzt sich zu

„Genau mit dieser Zahl bin ich schon vor vier Jahren in die Ausbildung gestartet. Das ist jetzt nur der Stand

der Berechnungen im Hinblick darauf, was an Pensionierungen anfällt, wie stark die Bevölkerung wächst und was derzeit an Personalmangel herrscht. Und man weiß einfach, dass im Zuge der Corona-Pandemie noch mehr Leute in der Pflege aufgehört haben, weil sie gesagt haben, sie können nicht mehr. Das kommt dann ja auch noch dazu“, sagt die 22-jährige Miriam Engeler (Name von der Redaktion geändert). Sie ist Pflegefachassistentin (PFA) in einem Salzburger Krankenhaus. Engeler hat bereits während ihrer Lehrausbildung in einem medizinischen Beruf gemerkt, wie sehr ihr die Betreuung von Patient:innen gefällt. Mit 18 Jahren hat sie sich deshalb für die Krankenpfleger:innenschule der Landeskliniken Salzburg (SALK) entschieden. Im September 2020 – und somit mitten in der Corona-Zeit – hat Engeler ihre zweijährige Ausbildung zur PFA abgeschlossen. Sie ist somit eine von rund 127.000 Menschen, die in Österreich in der Pflege tätig sind.

Und doch sind es bei weitem nicht genug. Auf 1.000 Einwohner:innen kommen hierzulande aktuell nur 16 Pflegekräfte – Tendenz weiter sinkend. Doch nicht erst 2030 wird sich der Personalmangel bemerkbar machen, bereits jetzt wird händeringend nach neuen Pflegekräften gesucht. Denn ob in Kliniken,

Altenheimen oder der häuslichen Pflege – das Personal fehlt an allen Ecken und Enden. Im März 2022 mussten etwa in Salzburg mehrere Altenheime zusammengelegt werden, um die Arbeitskräfte zu bündeln. Zwar seien allein in der Stadt 110 Plätze in derartigen Pflegeeinrichtungen frei, jedoch sei kein Personal vorhanden, so Christoph Baumgärtner, Amtsleiter für Senior:innenwohnhäuser, gegenüber den Salzburger Nachrichten.

Damit ist die Stadt Salzburg nicht allein: Auch im Altenheim in Hall in Tirol stehen 30 von insgesamt 198 Betten leer und können Pflegebedürftigen dennoch nicht angeboten werden, da das Personal fehlt. Im Zuge der Pandemie habe man zusätzlich sieben Prozent der Pflegekräfte verloren, sagt Heimleiter Georg Berger in einem Interview mit dem ORF Tirol, während gleichzeitig der Pflegebedarf um zwölf Prozent gestiegen sei, weil die Menschen stetig kränker werden und folglich mehr Zuwendung und Unterstützung benötigen. Die sinkende Zahl an Arbeitskräften steht somit dem wachsenden Pflegeaufwand gegenüber – eine Schiefelage, die in den kommenden Jahren immer stärker zu kippen droht, nicht nur in den Altenheimen.

Foto: Pixabay/Silas Camargo Silão



Pflegeberuf als Lebensaufgabe

Umso wichtiger sind in diesen Zeiten junge Menschen, die sich diesem Beruf zuwenden. Eine davon ist die ebenfalls 22-jährige Ricarda Gassler. Nach der Matura habe ihr ein Freiwilliges Soziales Jahr als Sanitäterin beim Roten Kreuz klar gemacht, einen Gesundheitsberuf erlernen zu wollen. Durch die Arbeit ihrer Mutter, selbst Diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin (DGKP), und einige Praktika sei sie zusätzlich mit dem Berufsfeld vertraut geworden. Im Frühjahr 2022 hat Gassler deshalb mit dem Bachelorstudiengang Gesundheits- und Krankenpflege an der FHg in Innsbruck begonnen. „Für mich ist die Pflege einer der sinnvollsten Berufe, den ich mir vorstellen kann. Ich möchte meine Lebenszeit darauf verwenden, einer Aufgabe nachzugehen, in der ich einen tieferen Sinn sehe. Und genau den bietet mir die Pflege.“

Auch Engeler sieht den Pflegeberuf als eine große Bereicherung an. „Das Besondere daran ist, dass man mit Menschen arbeiten kann. Ich finde, das ist einfach ein Geschenk. Auch die Erfolge zu sehen, wenn die Patient:innen wieder nach Hause gehen können und für eine Zeit eine Ruhe haben und gesund sind“, erzählt sie. „Natürlich gibt es ebenso eklige Dinge in unserem Beruf, aber prinzipiell ist es wirklich eine schöne Arbeit, wenn man den Menschen helfen und etwas bewirken kann.“

Nicht mehr als Taschengeld

Dennoch entscheiden sich immer weniger junge Menschen für diesen Beruf. Ein Grund dafür ist die schlechte Entlohnung – und das bereits in der Ausbildung. Deren Bezahlung wird in Österreich aktuell von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich gehandhabt. Im Burgenland bekommen Pflegeschüler:innen beispielsweise ein monatliches „Taschengeld“, welches derzeit von 150



Foto: Pixabay/truhseeker08

Euro in der Anfangsphase bis hin zu 260 Euro im dritten Ausbildungsjahr reicht. In den Schulen der Burgenländischen Krankenanstalten-GesmbH (KRAGES) übernimmt zudem das Land die Kosten für die Ausbildung.

Auch in Tirol erhalten seit Januar 2022 alle Pflegeschüler:innen ein monatliches Stipendium in Höhe von 130 Euro. Dies soll einen finanziellen Anreiz schaffen, damit mehr Menschen den Pflegeberuf erlernen. Denn allein in Tirol werden bis 2030 circa 7.000 zusätzliche Arbeitskräfte benötigt, um den Personalbedarf decken zu können. Beim Pflegestipendium PLUS winken sogar bis zu 340 Euro pro Monat – damit geht jedoch auch die Verpflichtung einher, in den fünf Jahren nach dem Abschluss den Beruf in Tirol auszuüben. Ein Versuch,

die angehenden Pflegekräfte zumindest für eine gewisse Zeit im Gesundheitssystem zu halten. Und doch täuscht das neu eingeführte Stipendium nicht über die Tatsache hinweg, dass die Auszubildenden in der Pflege weiterhin um ein Vielfaches weniger als andere Berufsgruppen erhalten. Zum Vergleich: Polizeischüler:innen verdienen in ihrem ersten Ausbildungsjahr rund 1.820 Euro brutto im Monat, im zweiten Jahr sind es bereits zwischen 2.250 und 2.440 Euro. Zwar gehört die Pflege ebenso zu den systemrelevanten Berufen, trotzdem besteht ein erhebliches Ungleichgewicht.

Volle Arbeit, keine Bezahlung

Was passiert, wenn Personalmangel und schlechte Bezahlung aufeinandertreffen, zeigt sich speziell in den Praktika – bereits dort merke man, dass man im Pflegeberuf extrem ausgenutzt werde, meint Engeler. „Normalerweise heißt es ja gesetzlich, du wirst zusätzlich eingeteilt, weil du ja nicht als komplette Kollegin angerechnet werden darfst – das war zu 99 Prozent nicht so in meinen Praktika. Zu 99 Prozent wurde ich nicht zusätzlich eingeteilt, sondern war eine

komplette Kraft. Und wenn ich gefehlt habe, dann war es ein Problem“, berichtet die 22-Jährige. Obwohl die Pflegeschüler:innen also häufig als vollwertige Angestellte eingesetzt werden, um den Personalmangel zu kompensieren, bekommen sie dafür keinerlei Bezahlung.

Die geringe Wertschätzung in finanzieller Hinsicht zieht sich durch das ganze Berufsleben weiter. Denn auch das durchschnittliche Einstiegsgehalt eines:einer Diplomierten Krankenpfleger:in mit Abschluss liegt mit 1.570 Euro brutto deutlich unter dem, was etwa Polizeischüler:innen in der Ausbildung verdienen. Ein Umstand, der für Pfleger:innen nur schwer verständlich ist – besonders in Anbetracht ihrer harten Tätigkeit, meint Engeler. „Ich arbeite eigentlich so viel und mache auch Überstunden, Nachtdienste und Schichten. Und trotzdem kann ich mir nicht wirklich etwas auf die Seite legen oder habe irgendetwas davon, sondern lebe nur davon. Und das ist dann hart.“

Foto: Pexels/Anna Shvets



Das Gesundheitssystem krank

Der Mangel an Personal und die schlechte Entlohnung sind nur einige Symptome dessen, in welche bedrohliche Richtung sich die Pflegekrise mittlerweile entwickelt. Der Druck auf das System steigt immer weiter – und mit ihm die Belastung für die Pfleger:innen. Überstunden und spontane Dienste gehören für sie zur Tagesordnung. „Wir brauchen prinzipiell jede Woche jemanden zum Einspringen, weil es immer so viele Krankenstände gibt, insbesondere Langzeit-Krankenstände“, so Engeler. „Und nicht nur wegen Covid, sondern wegen sämtlichen Dingen, weil wir Pflegekräfte schon so ausgeknockt sind von der Situation. Weil wir nur mehr Arbeiten bis zum Umfliegen. Weil wir einfach nicht mehr können.“

Dabei sei es in der Pflege bereits ohnehin so, dass es keinen normalen Rhythmus gebe. „Es kann sehr wohl sein, dass wir einmal eine Woche eine 60-Stunden-Woche haben und dann die nächste Woche natürlich wieder eine 35-Stunden-Woche. Aber dann fühlst du dich von der letzten Woche so fertig an, dass du gar nicht merkst, dass du diesmal nur eine 35-Stunden-Woche hast. Es kommt dir gar nicht mehr so vor, als ob man Luft hätte.“ Sehr oft sei es auch so, dass man statt eines 6-Stunden-Dienstes eine doppelt so lange Schicht übernehmen oder kurzfristig länger bleiben muss, weil es nicht anders gehe. „Wir müssen sehr flexibel sein. Wir können nicht einmal zwei Wochen davor unseren Monat gestalten, weil wir noch nicht wissen, wie der Dienstplan aussieht. Und dann können wir eigentlich jeden Tag davon ausgehen, dass vielleicht ein Anruf vom Chef kommt, ob wir nicht vielleicht am nächsten Tag einspringen würden.“

Ein Teufelskreis

Hinzu kommt die psychische Belastung, welche durch die größere Anzahl an Todesfällen in der Corona-Pandemie einen traurigen Höhepunkt erreicht hat.

Teilweise habe es allein auf ihrer Station bis zu neun Tote pro Woche gegeben, einmal seien es sogar drei an einem Tag gewesen, erzählt Engeler. Hinter all den Todesfällen stehen Menschen und ihre Schicksale – dies wegzustecken, sei nicht einfach, speziell, wenn es sich um Stammpatient:innen handle, die man bereits seit Monaten oder Jahren begleitet. „Dementsprechend anstrengend und hart ist das natürlich. Da fehlt dann auch zum Teil die psychische Betreuung, vor allem für uns Mitarbeiter:innen. Darauf wird überhaupt nicht geachtet.“ Auch in dieser Hinsicht werde von den Pflegekräften nur verlangt und wenig geschaut, wie es ihnen mit der Situation gehe. „Aber das ist für uns eigentlich ganz normal.“

Aufgrund der enormen körperlichen, seelischen und psychischen Anstrengungen stünden viele Pfleger:innen kurz vor dem Burnout. „Und dann gehen sie eben in Krankenstand und wir haben wieder Langzeit-Ausfälle. Und wer ersetzt uns die Krankenstände? Niemand. Dann können wir erneut jeden Tag herumtelefonieren auf den anderen Stationen, ob wir irgendwo eine Aushilfe herbekommen. Es ist echt ein Teufelskreis“, sagt Pflegefachassistentin Engeler ernüchternd.

Es geht nicht mehr

All diese Faktoren führen dazu, dass die verbleibenden Kolleg:innen noch mehr am Anschlag arbeiten müssen und noch weniger Zeit für die Betreuung der einzelnen Patient:innen aufwenden können – mit gravierenden Folgen. So hat die Rechercheplattform DOSSIER allein in den vergangenen drei Jahren 450 sogenannte Gefährdungsanzeigen zusammengetragen, die Dunkelziffer ist weitaus höher. In Gefährdungsanzeigen melden Pflegekräfte, wenn sie ihrer Pflicht nicht mehr nachkommen können und dadurch Patient:innen in Gefahr bringen. Denn das System lässt es nicht zu, dass sie ihrer Arbeit in angemessener Art und Weise nachkommen.

Dass dies nicht nur die älteren Pfleger:innen betrifft, gibt die 22-jährige Miriam Engeler offen zu: „Ich sehe es bei mir selbst: Ich bin jetzt erst seit zwei Jahren in diesem Beruf und bin über mich selbst erschrocken, wie ich früher in der Ausbildung war und wie ich jetzt bin. Ich war so motiviert und so voller Elan, mir hat es so gefallen und ich habe wirklich alles gegeben, wenn ich in den Praktika war. Ich war so fleißig. Und jetzt gehe ich in die Arbeit, nicht einmal mehr mit einem Lächeln, weil ich mir denke: ‚Nicht schon wieder.‘ Ich stresse mich den ganzen Tag und mache wirklich nur mehr das Nötigste, weil es zum einen nicht mehr geht und ich zum anderen nicht mehr kann. Es geht einfach nicht mehr, weil man so fertig ist. Wir laufen ja nicht umsonst 20.000 Schritte in einem 12-Stunden-Dienst. Und dann kommt man komplett fertig nach Hause und denkt sich so: ‚Super, wofür? Wofür? Damit ich nicht einmal mehr Geld bekomme wie ein:e Verkäufer:in? Schön.‘“

Dass in der Pflege nicht alles so läuft, wie es sollte, und bei einigen Dingen großer Handlungsbedarf besteht, dessen ist sich auch Pflegestudentin Gassler bewusst. Die Berichte über die Arbeitsbedingungen schrecken sie jedoch nicht ab, im Gegenteil. Sie sei davon überzeugt, dass es dringend mehr Menschen braucht, die sich diesem wichtigen Beruf widmen – und eine davon möchte sie selbst sein. „Ich bin auch der Meinung, dass sich in den nächsten Jahren noch viel in diesem Bereich tun muss und wird, um das Gesundheitssystem und die medizinische Versorgung, so wie wir sie derzeit kennen, nicht zu gefährden.“

Die Pflegereform – der große Wurf?

Dass es nicht so weitergehen kann wie bisher, ist mittlerweile auch in der Politik angekommen. Am 12. Mai 2022, dem Tag der Pflege, kündigte die österreichische Regierung deshalb eine Pflegereform an, welche insgesamt 20 Maßnahmen umfasst und mit Geldmitteln in Höhe von einer Milliarde Euro ausgestattet ist. So sollen unter anderem die Einkommen im Schnitt um etwa ein Monatsgehalt aufgebessert werden, Pflegekräfte ab dem 43. Lebensjahr eine zusätzliche „Entlastungswoche“ erhalten und zugewanderte Fachkräfte einfacher an eine Arbeitserlaubnis gelangen. Ebenso sollen Auszubildende wie auch pflegende Angehörige einen finanziellen Bonus bekommen, der Modellversuch eine Pflegelehre gestartet und die 24-Stunden-Betreuung „attraktiviert“ werden – alles auf zwei Jahre befristet.

Obwohl die Maßnahmen von Interessensvertreter:innen und Verbänden gelobt und als erster, wichtiger Schritt angesehen wurden, hält sich die Begeisterung bei den Pflegekräften selbst in Grenzen. „Von der Pflegereform halte ich ehrlich gesagt wenig“, meint etwa Engeler. „Wenn man sich das mit dem zusätzlichen Gehalt ausrechnet, aufgeteilt auf zwölf Monate, da springt jetzt nicht so viel heraus. Ich bekomme zum Beispiel 1.800 Euro netto mit den Zuschlägen, das wären dann circa 150 Euro. Ob das steuerfrei ist oder nicht, wissen wir auch noch nicht. Also ich kann mir da nicht viel darunter vorstellen und wegen einem Hunderter hin oder her, das macht es auch nicht besser.“ Zudem sei es ohnehin in vielen Krankenhäusern so, dass das Personal ab dem 40. Lebensjahr eine sechste



Foto: Unsplash/Dimitri Karastelev

Urlaubswoche dazubekommt. Engeler bezweifelt daher, dass die Pfleger:innen ab dem 43. Geburtstag noch eine Woche obendrauf erhalten. Positiv bewerte sie dagegen die Bezahlung der Ausbildung – nun müssen auf Worte jedoch auch Taten folgen.

Hohe Skepsis, niedrige Erwartungen

Denn unter den Pflegekräften sei die Skepsis groß, dass die angekündigten Maßnahmen auch wirklich umgesetzt werden, berichtet Engeler aus Gesprächen mit ihren Kolleg:innen. Zu oft wurden schon Versprechungen gemacht, die nicht eingehalten wurden. Zu oft habe man der Politik Glauben geschenkt – und wurde am Ende bitter enttäuscht. Viele Pfleger:innen haben mittlerweile die Hoffnung aufgegeben, dass sich die Situation doch noch zum Guten wendet. „Ich war letztes Jahr auf einer Pflegedemo in Salzburg. Da hat es geheißt, sie schauen, dass etwas vorangeht. Mir kommt aber überhaupt nicht vor, dass etwas vorangeht. Und das hat auch jede:r andere gewusst. Natürlich waren über 2.000 Leute da, aber man hat diese deprimierte Stimmung einfach sowas von gemerkt. Das war keine typische Demo, auf der man Vollgas geschrien hat – da waren alle leise. Wir sind mit

Schildern durchmarschiert durch ganz Salzburg wie ein Trauermarsch, was es ja eigentlich auch war. Und dann hat es diese Ansprache gegeben, dass sie alles tun werden. Aber man hat einfach nur mehr so eine niedrige Erwartung“, erzählt Engeler resigniert.

Aus ihrer Sicht kämen die Maßnahmen ohnehin viel zu spät, um den Kollaps des Gesundheitssystems zu verhindern – dieser Zug sei bereits abgefahren. „Wir werden sowieso die Katastrophe erleben. Es ist einfach so, da kommen wir nicht mehr hinaus. Man kann wenigstens schauen, dass es ein bisschen erträglicher wird. Dass es keine komplette Katastrophe wird, sondern vielleicht nur eine Katastrophe.“ Für das Zögern der Politik habe sie deshalb kein Verständnis: „Wieso kann man nicht Geld für uns in die Hand nehmen, wieso kann man nicht Geld in das Gesundheitssystem investieren? Denn es ist das Gesundheitssystem, wir sind das Gesundheitssystem – wenn wir nicht mehr sind, läuft gar nichts mehr, dann steht der Laden.“ Dabei stehen die finanziellen Mittel für die Reform ohnehin nur in den kommenden zwei Jahren zur Verfügung – was danach kommt, weiß keine:r. Werden junge Menschen also eine drei- bis vierjährige Ausbildung beginnen für einen Beruf, bei

dem sie nicht wissen, wie später einmal die Konditionen sein werden?

Wie geht es weiter?

Im Falle der 22-jährigen Ricarda Gassler lautet die Antwort trotz aller Unsicherheiten „Ja“. Ihr gefalle die Ausbildung bisher sehr gut, auch die Inhalte der Lehrveranstaltungen finde sie interessant. Ihre Zukunft sieht Gassler daher in der Pflege: „Ich kann mir gut vorstellen, ein Leben lang in diesem Beruf zu arbeiten, auch wenn ich es für möglich halte, irgendwann in der Pflege-Lehre, Pflege-Forschung oder dem Pflege-Management tätig zu sein.“

Dennoch wird auch die Reform nicht verhindern können, dass das Personal dem System weiterhin den Rücken kehrt. In Österreich verlassen Pflegekräfte durchschnittlich nach zehn Jahren wegen Überlastung ihren Beruf. Tatsache ist, dass sich nach über zwei Jahren Pandemie aktuell ein Großteil des Personals erschöpft und niedergeschlagen fühlt, die Hälfte denkt sogar ans Aufhören. Generell spielt zudem mehr als jede fünfte fertig geschulte Pflegekraft bereits kurz nach der Ausbildung mit dem Gedanken, den Beruf zu wechseln. Für 55 Prozent von ihnen ist die geringe Bezahlung der Hauptgrund. Ebenso geben 60 Prozent an, dass sie mit den Arbeitsbedingungen wie den regelmäßigen Überstunden unzufrieden sind und deshalb einen Ausstieg aus dem Pflegeberuf in Erwägung ziehen.

Eine davon ist die 22-jährige Pflegefachassistentin Miriam Engeler. Sie absolviert derzeit eine weitere Ausbildung und baut sich so ein zweites Standbein auf. „Ich will nicht komplett aus dem Pflegeberuf, aber ich will einen Ausgleich, weil ich selbst

weiß, ich kann den Beruf nicht 40 Jahre lang ausüben, das geht nicht. Da wird man einfach so kaputt und das ist auch einfach nicht möglich mit diesen Arbeitsbedingungen“, stellt Engeler klar. „Momentan ist es für mich aber noch nicht so, dass ich sage, ich will den Beruf aufgeben, weil ich es einfach noch zu gern tue. Trotzdem glaube ich nicht, dass ich die Pflegearbeit bis zur Pension machen werde.“

Foto: Pexels/Cedric Fauntleroy



BETONGOLD VS HOAMATGFÜH

59

Text & Bild: **Anja Bräuer**

Der Oberpinzgau. Idyllische Landschaft und gemütliche Almdörfer, die Kühe grasen und der Bauer dreht mit dem Traktor seine Runden. Doch es wird immer mehr Boden verbaut und in touristische Nutzung umgewandelt. Klar, wir leben vom Tourismus, ohne Gäste keine Entwicklung. Doch wann ist genug?

Chaletdörfer und Tourismusgiganten in den Bergen – Wo bleibt die Nachhaltigkeit?



Täglich werden im Land Salzburg ca. 5000 m² Boden verbaut. Die Mietpreise werden immer höher, speziell seit der Covid-19-Pandemie, wir sind mitten in einer Inflation. Als Beispiel nehmen wir einmal die kleine Gemeinde Krimml im Oberpinzgau. Direkt an den Krimmler Wasserfällen strömen jährlich tausende Tourist:innen in das winzige Bergdorf, die Auslastung im Sommer beträgt jedoch nur rund 16 Prozent, im Winter sind es ca. 32 Prozent (Zahlen aus der Saison 2018/19). Trotzdem soll ein großes Bauprojekt zur touristischen Nutzung umgesetzt werden, ganz nach dem Vorbild der Nachbargemeinden Neukirchen am Großvenediger und Bramberg am Wildkogel. Dort wurden Unmengen an Grünland in „Chaletstädte“ verwandelt. In Krimml sind zwar keine Chalets, aber ein großes Hotelprojekt geplant, das wir hier etwas näher beleuchten möchten.

Aussendungen für die Stimmungslage

Die Gemeinde Krimml verschickt Aussendungen mit den Slogans „Bauland für unsere Jungen“ oder „Wir schaffen Bauland“ an ihre Bürger:innen, um die Stimmung im Dorf aufrechtzuerhalten. Junge Krimmler:innen freuen sich, dass leistbarer Wohnraum für sie geschaffen wird. Was jedoch im Hintergrund bleibt, sind die wahren Fakten des Projekts (die übrigens nicht im Informationsblatt der Gemeinde stehen). Informationen des Landes Salzburg zufolge befindet sich der Bauplatz im Landschaftsschutzgebiet „Oberpinzgauer Nationalpark-

Vorfeld“ – es handelt sich um gesamt 17.074 m². Das touristische Projekt nimmt die Gestalt eines Beherbergungsgroßbetriebes im Ausmaß von ca. 450 bis 500 Betten mit ca. 160 unterirdischen Parkplätzen inklusive weiterer Betten in Oberkrimml, Filzstein und Silberleiten an. Für das zuvor erwähnte Wohnbauprojekt stehen gesamt lediglich acht Parzellen mit 3.698 m² für einheimische Familien plus Eigentumswohnungen, die aber ohne Quadratmeter-Angabe im Gemeindeblatt angeführt sind, zur Verfügung. Wer liegt somit der Gemeinde mehr am Herzen – die jungen Bürger:innen oder die Immobilienhaie?

Die Frage nach dem „Warum?“

„Sorgenfrei genießen, sorgenfrei investieren“ – so der Slogan der Landberg GmbH, jener Bauträgerfirma, die das Krimmler Projekt voraussichtlich umsetzen soll. Wie oben erwähnt, wurden bereits einige Projekte von verschiedenen Bauträgern im Oberpinzgau umgesetzt. So etwa die Chaletdörfer am Neukirchner „Rossberg“ oder inmitten des Bramberger Ortskernes. Einheimische tun ihren Unmut darüber kund: „Einwohner:innen und besonders Anrainer:innen sind nicht begeistert, es wird Aufklärung gefordert“, so eine Krimmlerin, die namentlich nicht genannt werden möchte. Sie wohnt direkt in der am Feld angrenzenden Siedlung. Das Problem hierbei sind nicht einmal nur die Grünflächen, die verbaut werden, sondern auch die Tatsache, dass die (meist Zweit-)Wohnungen den Großteil des Jahres leerstehen. Die einzelnen Chalets werden von ausländischen Hochverdiener:innen als Geldanlage gekauft, sie besuchen sie zwar ein paar Mal im Jahr für ein bis zwei Wochen, ansonsten gleichen die Chaletdörfer eher einer Geisterstadt. Stichwort: Überfremdung. Der Bürgermeister und die zuständigen Organe der Gemeinde Krimml wollten sich zur Thematik leider nicht äußern. Verständnis für den Bau weiterer touristischer Projekte gibt es eher in Maßen, denn bei der oben bereits angeführten Winter- bzw. Sommerauslastung würde ein Bettenzuwachs zu einem Preiskampf der bestehenden Tourismusbetriebe führen. Hier fehlt es unweigerlich an Aufklärung bzw. Mitspracherecht der Bürger:innen und einer besseren Kommunikation seitens der Gemeinde. Bis dato steht das Projekt erst in den Startlöchern und müssen, Informationen zufolge, erst diverse Genehmigungen eingeholt werden. Da das Land, das verbaut wird, von unseren Enkel:innen nur gepachtet ist, sollte nicht zugelassen werden, dass man ihre Zukunft im wahrsten Sinne des Wortes „verbaut“.



ZWISCHEN GESTERN UND HEUTE - FORSCHUNG IM PACKEIS

Text: **Till Bodenhagen**



Wenn wir nachts gen Norden schauen und mit unserem rudimentären Astronomiewissen versuchen, die Sternbilder zu finden, die wir in der Kindheit von unseren Eltern gezeigt bekommen oder mit unseren Freund:innen gesucht haben, finden wir im Sternbild des Kleinen Wagens den Polarstern. Seit Ende des 14. Jahrhunderts wird nachweislich mit Hilfe des Nordsterns nautisch navigiert. Da er der einzige Stern ist, der sich am Nachthimmel nicht bewegt, kann man mit ihm zuverlässig die Nordrichtung bestimmen.

Das Forschungsschiff

Auf der Südhalbkugel funktioniert dieser Trick aber leider nicht. Auch nicht für das Forschungsschiff, das unter dem gleichen Namen fährt wie unsere kleine Navigationshilfe. Die Polarstern legte seit ihrer Indienststellung im Dezember 1982 mehr als 3,3 Millionen Kilometer auf See zurück und ist somit nicht nur das wichtigste Werkzeug der deutschen Polarforschung, sondern gehört auch zu den weltweit wichtigsten Großgeräten, wenn es um die Erkundung unserer Pole geht. Auf ihrem Gebiet ist der Forschungseisbrecher ein echter Alleskönner. Ob als Transportschiff für Forschungspersonal der Neumayer Station 3 am Südpol, als Start- und Landeplatz für Helikopter oder mobiles Labor - für

so ziemlich jeden Geschmack ist etwas dabei. Denn von Maschinenbauer:in über Schiffsärzt:in und Bordkoch:in bis hin zu Pilot:innen, Geolog:innen, Wasserchemiker:innen und Biolog:innen findet sich an Bord des Schiffes eine bunte Gesellschaft an abenteuerlustigen Weltverbesserer:innen.

Die Ziele

Die Mission des Schiffes ist klar: Unsere Ozeane geben perfekten Aufschluss darüber, wie es um den rasch voranschreitenden Klimawandel steht. Es gilt also mit Forschungsmissionen, wie sie die Polarstern durchführt, unter anderem durch Sedimentbohrungen am Meeresboden nicht nur die Vergangenheit der Klimageschichte aufzudecken, sondern auch Rückschlüsse für unser zukünftiges Klima zu ziehen. Die Auswirkungen des Klimawandels und die Geräuschbelastungen auf maritime Säugetiere werden ebenso untersucht wie das Verhältnis



Foto: Boris Koch

zwischen verschiedenen Planktonarten zueinander und wie sich dieses Verhältnis auf die Nahrungsketten auswirkt.

Die Aufgaben

An der Mission sind elf Nationen beteiligt. Durch diese internationale Aufstellung ergeben sich verschiedene Fragestellungen, bedingt durch die Interessen der verschiedenen Nationen. Man kennt vielleicht das Problem des Abschmelzens von Inlandeis und Gletschern, ist sich aber wenig bewusst, dass allein die Erwärmung des Ozeans das Ausmaß dieses Prozesses erhöht. Warmes Wasser dehnt sich nun einmal aus und nimmt mehr Platz ein. Auch solche Phänomene werden mit beispielsweise einer autonomen Sonde der Universität Göteborg erfasst. Hier stehen dann kleinere Reparaturarbeiten, in diesem Fall eines Glasfaser-Segels, an.

Die Polarstern übernimmt somit nicht nur die Durchführung eigener Forschungsprojekte, sondern auch Wartungsarbeiten von bereits existierenden Messsystemen wie eben solchen Sonden oder Bojen, die auf vorangegangenen Missionen platziert wurden.

Die Werkzeuge

Eines der zentralen Messinstrumente ist die CTD (Conductivity, Temperature, Depth). Mithilfe dieses Gerätes kann das Forscher:innenteam Temperatur und Salzgehalt oder auch die Menge an Chlorophyll im Wasser messen. Man erhält so zum Beispiel Aufschluss darüber, ob sich Meeresströmungen seit der letzten Messung verändert haben. Ein weiteres Gerät, das zum Einsatz kommt, um den Ozeanboden zu untersuchen, ist das OFOBS (Ocean Floor Observation and Bathymetry System). Hochauflösende Fotos

und Videos dienen hier zur Bestimmung von potenziellen Probenentnahme-Gebieten oder dem Verankern neuer Messgeräte. Natürlich kann man mit Hilfe der Bilder auch Erkenntnisse darüber gewinnen, ob sich die Artenzusammensetzung unter dem Eis infolge des Klimawandels verändert hat.

Der Wissenschaftler



Foto: Prof. Dr. Boris Koch, Quelle:AWI

Prof. Dr. Boris Koch ist chemischer Analytiker und stellvertretender Leiter der Sektion Ökologische Chemie und des Fachbereichs Biowissenschaften am Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven. Nachdem er sich in seiner Doktorarbeit mit den brasilianischen Mangrovenwäldern beschäftigt hatte, tauschte er die Tropen gegen die Antarktis, mit der er sich bis heute beschäftigt.

Welches Ziel hatte denn die Polarsternfahrt, die am 09. März gestartet ist?

Es gab zwei große Projekte: Das Erste, das auch unsere Fahrtroute maßgeblich beeinflusst hat, war das Ausbringen und Einholen neuer und alter Messstationen an bestimmten Messpunkten, die ungefähr alle drei Jahre angefahren werden. Hier ging es um die Fortführung einer physikalisch-ozeanografischen Langzeitdatenreihe, mit der unter anderem die Erwärmung des tiefen Ozeans beobachtet werden kann.

Im Rahmen des zweiten Projekts wurde sich mit biologischen Fragestellungen beschäftigt: Man möchte schon seit langem auch im Weddellmeer Naturschutzzonen einrichten und um das zu realisieren, müssen biologische Begleitdaten erhoben werden. Das zweite biologische Forschungsanliegen drehte sich um Störungen des Meeresbodens, die entstehen, wenn Eisberge, die ja zu sieben Achtern unter Wasser liegen, auf den Grund treffen. In solchen Zonen wird die Biologie weitgehend ausgeradiert und wir wollten wissen, wie ein solches Gebiet wiederbesiedelt wird. Dazu wurden vor circa 20 Jahren künstliche Kratzzonen angelegt, die jetzt wieder überprüft wurden.



Warum warst du an Bord der Polarstern? Was war dein Forschungsauftrag?

Als chemische Analytiker:innen haben wir vor allen Dingen Wasserproben untersucht. Da waren mehrere Fragestellungen, die wir behandeln wollten. Ein Beispiel wäre die Untersuchung des Tiefenwassers im Weddellmeer. Dazu muss man wissen, dass das Weddellmeer ein riesiger Motor ist. Wasser, das im Weddellmeer abkühlt, gewinnt an Dichte und sinkt ab. Wo aber Wasser in der Tiefe verschwindet, muss von irgendwo Wasser nachkommen. Das heißt natürlich auch, dass alle Bestandteile im Wasser in die Tiefe mitgenommen werden. Dazu zählen auch menschgemachtes CO₂ und gelöste organische Substanzen - der Ozean ist also auch ein Klimapuffer. Diesen Prozess kann man an der antarktischen Halbinsel sehen, wo eine circa 150 Meter dicke Kaltwasser-Schicht in die Tiefe sinkt. Die Menge an Wasser dieses unterseeischen Wasserfalls entspricht circa der 20-fachen Menge des Amazonas-Ausflusses. Dieses Wasser taucht dann nach rund 1500 Jahren wieder im Pazifik auf. So lange braucht ein Umlauf im Ozeanströmungssystem und dann würde das gespeicherte, vom Menschen emittierte CO₂ wieder zum Problem.

Was sind denn überhaupt diese organischen Substanzen? Du sagst ja, ihr filtert eure Proben - Krill oder Plankton ist also keines mehr darin?

Das ist die große Herausforderung bei diesem Thema. Wir gehen davon aus, dass Millionen oder Milliarden verschiedener organischer Substanzen in diesem Wasser sind. Das ist also eine unserer zentralen Aufgaben: Was ist dieses Zeug, um auf der Basis zu sagen, wo kommt es her, wo geht es hin, wie schnell wird es abgebaut? Solche Fragen.

Bezeichnet ihr als die, die sich täglich damit beschäftigen, dieses Material wirklich als Zeugs?

Wir bezeichnen es als gelöstes organisches Material, was dem Begriff Zeugs ziemlich nahekommt. Es gibt gute Methoden, mit denen wir am Ende vielleicht nicht im Detail wissen, welches Molekül wir exakt vor uns haben. Aber das ist ein bisschen wie ein Fingerabdruck, bei dem man zwar nicht jede Kerbe des Abdruckes erkennt, aber doch so ein Allgemeinbild hat, um zu sagen, wo kommt es denn jetzt her.

Wie geht denn deine Arbeit jetzt weiter? Ist nach Abnahme der Proben von der Polarstern Schluss?

Nein, die Proben kommen in Deutschland an und werden dann per Kühltransport hier ins Institut geliefert. Dann werden wir unsere Proben mit den chemischen Methoden analysieren - ich denke einmal, das wird uns ein halbes, dreiviertel Jahr beschäftigen, was wir da geerntet haben. Die Daten werden dann auch von Doktorand:innen und anderen

Wissenschaftler:innen bearbeitet. Mithilfe der Daten werden also die wissenschaftlichen Fragen, wie die nach der Zusammensetzung des Tiefenwassers, hoffentlich bis Ende des Jahres ausgewertet und am Ende publiziert und zugänglich gemacht. Datenauswertung plus Schreiben dürfte dann locker noch einmal ein Jahr dauern.

Was ist denn dein Resümee dieser Fahrt?

Verglichen zu meinem ersten Trip in die Antarktis war es interessant, eine andere Saison zu sehen. Zu sehen, wie die Gefrierprozesse angefangen haben und mit welchen Wetterbedingungen man sich rumplagen muss. Wir hatten teilweise ordentlich schwere Stürme mit bitterkalten Temperaturen – das war beeindruckend mitzuerleben. Für mich kam noch eine persönliche Erfahrung dazu: In den letzten Jahren war ich viel in der Wissenschaftsadministration tätig, sodass ich froh war, mich wieder mehr Forschung zu beschäftigen - eine Art Kopf-Erholungsurlaub.

Foto: AWI



LEBENSMITTEL RETTEN PER APP

Text & Bild: **Martin Kofler**

Wer kennt nicht die Berichte über Nahrungsmittel, die im Müll landen? Ein Haltbarkeitsdatum bedeutet ja im Klartext „mindestens haltbar bis“ und nicht „ungenießbar ab“. Die Thematik ist auch noch mit anderen Aspekten assoziiert: Nachhaltigkeit, Klimawandel, Ressourcenver(sch)wendung und Wertschätzung von Lebensmitteln.

Und dann gibt es auch die Berichte von jenen Leuten, die „containern“ bzw. „mülltauchen“ gehen, um ein Zeichen gegen Lebensmittelverschwendung zu setzen. Nach dem Motto: Verwenden statt verschwenden. Also nach Ladenschluss, im Schutz der Dunkelheit, mit Stirnlampe und Schutzhandschuhen ausgerüstet, die Mülltonnen der Supermärkte zu durchwühlen. Es gibt auch eine App, mit der man einfach auf dem eigenen Smartphone nachsehen kann, wo es Lebensmittel zu retten gibt.

Nun auch in Salzburg

Diese App „Too Good To Go“ ist seit Februar 2020 auch in Salzburg verfügbar. Im Grunde funktioniert es einfach. Die Grundidee dahinter, wie das Ganze funktioniert, Zahlen und Statistiken gibt es auf der Website von toogoodtogo.at. In Österreich wird die App schon von mehr als einer Million Menschen genutzt. Die Partnerbetriebe - Supermärkte, Hotels, Bäckereien, Restaurants, Tankstellenshops etc. - stellen täglich Informationen bereit, was übriggeblieben ist und wann es abgeholt werden kann. Per Karte bietet der Touchscreen einen Überblick über die Partnerbetriebe. Je nachdem, ob eine Bäckerei oder einen Getränkehandel gewählt ist, kann man sich in etwa vorstellen, was es abzuholen gibt. Eine genaue Auflistung á la Einkaufszettel gibt es nicht, was da zu einem Drittel des gewöhnlichen Preises angeboten wird.

Wie weit gehst du?

In der App kann der eigene Wohnort markiert

werden. Darüber hinaus der Aktionsradius in Kilometern, je nachdem wie weit man maximal gehen bzw. fahren möchte. Nach der Abholung der ersten paar Bestellungen in der Nähe zu meinem Wohnort kann ich jedenfalls folgenden Tipp geben: einfach ausprobieren. Mal da und mal dort etwas bestellen und abholen. Bei einstelligen Eurobeträgen kann nicht allzu viel schief gehen. Und wenn mal etwas dabei ist, was den persönlichen Geschmack nicht zu 100 Prozent trifft, kann man es ja auch verschenken. Klappt vor allem in einer WG mit mehreren Mitbewohner:innen oder in einem Studierendenheim recht gut. Nach den ersten Erfahrungen kann in der App auch eine Favoritenliste erstellt werden.



Überraschungsmenüs garantiert

Empfohlen wird die Mitnahme eines eigenen Transportbehälters, überreicht werden Pakete in der nachhaltigen, wiederverwertbaren, ressourcen- und umweltschonenden Papiertüte. Der Inhalt ist immer wieder neu zusammengestellt. Dann ist die eigene Kreativität gefragt. Was zaubere ich aus den Zutaten? Im vegetarischen Mix waren bei mir ein Plant-based-Steak und ein Plant-based-Filet enthalten, was ich mir normalerweise nicht kaufen würde, weil ich „echtes“ Fleisch bevorzuge. Umso größer war meine Überraschung, als es mir richtig gut schmeckte.

Ein besonders sympathisches Erlebnis hatte ich vor kurzem in einem Sparmarkt. An der Kasse standen schon mehrere Pakete zur Abholung bereit - alle von User:innen der App bestellt. Obwohl die Bezahlung über die App erfolgt, wurde mein vegetarisches Paket an der Kasse versehentlich zu meinem „klassischen“ Einkauf mit verrechnet. Eher scherzhaft meinte ich, ich könnte auch gerne zwei Pakete mitnehmen. Der



Filialeiter höchstpersönlich befüllte spontan eine Papiertüte mit einer köstlichen Auswahl an Obst und Gemüse, inklusive einem Stück Käse als Entschädigung für die Wartezeit. Da geht man gerne wieder hin.



ECO ANXIETY ÜBER DIE ANGST VOR DEM KLIMAWANDEL

67

Text: **Nora Junkert**

Der Klimawandel hat nicht nur Auswirkungen auf unseren Planeten, sondern auch auf unsere mentale Gesundheit. Kein Wunder: Sieht man sich Prognosen, Nachrichten oder Klima-Posts in den sozialen Netzwerken an, bekommt man schnell ein dystopisches Weltbild. Einige überrollt deshalb ein überaus beklemmendes Gefühl - und genau das ist sie, die Angst vor dem Klimawandel. Aber was bedeutet der Begriff „eco anxiety“ genau, wo kommt er her und was kann man dagegen tun?

Foto: Pexels



Es wird immer heißer auf unserem Planeten. Das Jahr 2021 war eines der sieben heißesten Jahre. Die Folgen der Erderwärmung machen sich global bemerkbar und so war der vergangene Sommer geprägt von Tornados in Amerika, Fluten in Asien und Europa, Dürren in Afrika und Südamerika - erinnern wir uns beispielsweise zurück an die Überschwemmungen in Hallein und demgegenüber die extremen Hitzetage. Es ist offensichtlich, dass klimatechnisch etwas nicht ganz in Ordnung sein kann. Der Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) veröffentlichte im April einen Bericht, aus dem hervorgeht, dass nur ein systemischer Wandel die heftigsten Klimafolgen abwenden könne. Expert:innen warnen immer wieder, dass das 1,5-Grad-Ziel noch außer Reichweite beziehungsweise fast unerreichbar sei. Dass diese Aussagen ein großes Angstpotential mit sich bringen, ist unumstritten.

Eine in der Fachzeitschrift „Lancet Planetary Health“ veröffentlichte Studie aus dem Jahr 2021 bestätigt, dass besonders Kinder und Jugendliche von der Klimaangst betroffen sind. Befragt wurden 10.000 junge Menschen weltweit und die Ergebnisse sind eindeutig: Bei fast der Hälfte der Befragten beeinflussen die Gefühle in Bezug auf den Klimawandel das tägliche Leben negativ. 75 Prozent empfinden die Zukunft als beängstigend. In den sozialen Netzwerken posten Menschen unter den Hashtags „#ecoanxiety“ und „#climateanxiety“ ihre Bedenken.



Foto: Pexels/Harrison Haines

„Eco Anxiety“ – was hat es damit auf sich?

Ein immer beliebter werdender Begriff für diese Angst vor dem Klimawandel ist die sogenannte „Eco Anxiety“. Offiziell wird sie als „eine chronische Angst vor dem Untergang der Umwelt“ definiert. Die Klimaangst ist allerdings keine Krankheit sondern eine psychische und persönliche Reaktion auf den Klimawandel. Es gibt für diese spezielle Art der Angst also keinen Eintrag im Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-5) und somit kann sie nicht direkt diagnostiziert werden. Psycholog:innen beobachten jedoch weltweit eine zunehmende Relevanz der „eco anxiety“ in therapeutischen Beratungsgesprächen.

Die „Eco Anxiety“ trifft nicht alle Menschen gleich. Klar ist, dass der Klimawandel eine Bedrohung für die Erde und die menschliche Zivilisation darstellt. Personen, die direkt von Extremwetterereignissen betroffen sind, sind dabei unmittelbarer Gefahr ausgesetzt. Dies resultiert laut einer amerikanischen Studie bei 70,5 Prozent der Betroffenen in posttraumatischen Belastungsstörungen oder Depressionen. Es ist aber erkennbar, dass auch eine apokalyptische Weltvorstellung eine immense Belastung für die Psyche ist. Angsterkrankungen in Zusammenhang mit dem Klimawandel sind in den vergangenen Jahren, besonders in der jüngeren Generation, stark angestiegen.

Woher kommt die Angst?

Ein entscheidender Faktor hierbei sind Medien. Sie berichten oft auf dramatisierende Art und Weise von Klimakatastrophen und Extremwetterereignissen. Auch die sozialen Netzwerke sind gefüllt mit angsteinflößenden Posts über den Klimawandel. Zudem prognostizieren Expert:innen in Interviews eine düstere Zukunft für unseren Planeten. Psycholog:innen sehen in der medialen Vermittlung der Klimakrise bereits einen Großteil des Ursprungs der Angst. So würden Menschen dadurch ein Gefühl der Hilflosigkeit und des Kontrollverlustes bekommen, da sie die Klimaprobleme nicht unmittelbar selbst lösen können. Klar kann man nachhaltig leben, doch letztendlich ist die Rettung des Klimas eine Kollektivaufgabe. Das Gefühl, das Problem nicht unmittelbar beseitigen zu können, versetzt einige in Frustration, Angst und

Sorge. Laut Psycholog:innen fühlen sich auch einige aufgrund des Handelns anderer Menschen schuldig und befürchten, dass der Planet für nachfolgende Generationen unbewohnbar wird.

Klimaangst unter Studierenden der Universität Salzburg

Unter unseren Kommiliton:innen ist die „Eco Anxiety“ zumindest teilweise angekommen. Aus Gesprächen mit vier Studierenden, die von der Klimaangst betroffen sind, geht hervor: Die Angst, dass die Zukunft zerstört wird, ohne dass man wirklich aktiv darauf einwirken kann außer seinen eigenen Lebensstil anzupassen, ist Kern der Eco Anxiety. Klimaziele gelangen außer Reichweite, Extremwetterereignisse nehmen zu und irgendwo dazwischen stehen die Menschen. Die einen wollen das Klima retten und andere handeln so, als würde es sie nicht betreffen. Genau das ist es, was alle vier Studierende gleichermaßen wütend macht. Alle spüren deswegen ein Gefühl der Ohnmacht, der Wut und ganz klar – der Angst.

Was tun gegen die Klimaangst?

Sorgen und Ängste können für Betroffene sehr belastend sein. Wie kann man also am besten mit den Gefühlen umgehen? Psycholog:innen sind sich einig, dass bereits das Reden über negative Gedanken unglaublich hilfreich ist. Außerdem ist es enorm wichtig, die Balance zwischen der Auseinandersetzung mit der Klimakrise und Erholungsmöglichkeiten zu schaffen. Schnell kann man sonst, besonders auf Plattformen wie TikTok oder Instagram, in einen regelrechten Sog von apokalyptischen Inhalten gezogen werden, was wiederum die Klimaangst begünstigt. Was zudem helfen kann, ist das Engagement für wirksamen Klimaschutz. Man kann zum Beispiel mit Freund:innen Demos besuchen oder sich in einer Ortsgruppe für Klimaschutz engagieren. Wird die Belastung allerdings zu groß, sollte man sich professionelle Hilfe suchen!

Klimaangst ist eine psychische Reaktion auf den Klimawandel. Mehr Tipps und Informationen gibt es auf der Homepage der „Psychologists for Future“, einem Zusammenschluss von Expert:innen auf dem Gebiet der Klimapsychologie.



KLIMA 22

Text: **Nevena Marinkovic**

„Also ich bin kein Klimawandelleugner, aber es wird maßlos übertrieben.“

„Weißt du das denn sicher? Was, wenn nicht übertrieben wird?“

„Ich bin überzeugt davon. Das Wetter hat doch immer schon variiert.“

„Aber Wetter ist nur eine Momentaufnahme. Weißt du denn, wie sich das Klima über einen längeren Zeitraum verändert hat?“

„Keine genauen Zahlen, aber soweit ich mich erinnern kann, ist das Wetter doch immer schon so. Wie auch immer, ich glaube, die Ziele für 2050 werden wir sowieso nicht erreichen.“

„Woher weißt du, dass wir sie nicht erreichen?“

„Die große Masse verzichtet sicher nicht auf Autos und Flugreisen. Und die Industrie kann nicht ohne Gas und Öl.“

„Woher weißt du, dass es nicht ohne geht? Kennst du denn alle Alternativen?“

„Nein, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass wir das so schnell umstellen.“

„Ich hörte, ihr baut gerade ein Haus. Läuft alles nach Plan?“

„Ja, es wird genau so, wie wir es uns immer gewünscht haben.“

„Gibt es nicht gerade Lieferprobleme bei den Baustoffen?“

„Ja, die Küchen- und Badfliesen werden zu Herbstbeginn geliefert werden, die neuen Küchengeräte zwei Monate später. Genau rechtzeitig zum Einzug.“

„Hast du denn keine Angst, dass sich das alles nicht pünktlich ausgeht?“

„Nein, ich bin mir sicher, dass alles gut klappen wird.“

„Also du bist überzeugt, dass betreffend Klimawandel übertrieben wird, glaubst, dass wir die Klimaziele nicht erreichen und kannst dir nicht vorstellen, dass wir es schaffen, klimaneutral zu werden? Wie kannst du dir da dann beim Hausbau sicher sein?“

„Na ja, da haben wir hart daran gearbeitet. Und deswegen wird es von Erfolg gekrönt sein.“

„Genauso wie ich mir sicher bin, dass wir es gemeinsam schaffen, das Ziel der Klimaneutralität 2050 zu erreichen. Weil es uns alle betrifft. Und wenn wir alle auch daran arbeiten, dann wird auch das von Erfolg gekrönt sein.“

Don't let climate change end the game – spielt mit:

Climate Game - Games4Sustainability

<https://games4sustainability.org/gamepedia/climate-game/>

The Climate Game — Can you reach net zero? (ft.com)

<https://ig.ft.com/climate-game/>

WIE WIRD DIE ZUKUNFT?



MIGRATION ALS MENSCHENRECHT

Text: **Tabea Hahn**

Mit dem Krieg in der Ukraine wurde die Diskussion über ein Thema neu entfacht, welches man durch die Corona-Pandemie und die unzähligen politischen Skandale als vergessen geglaubt haben könnte. Die Rede ist von dem Thema, welches seit dem Höhepunkt im Jahre 2015 als „Flüchtlingskrise“ bekannt geworden ist.

Das Narrativ hat sich jedoch geändert und so auch die Hilfsbereitschaft der mittlerweile meisten Österreicher: innen. Es scheint einen Unterschied zwischen den europäischen, nahen Geflüchteten und jenen Menschen, welche über das Mittelmeer das „Heilige Land“ Europas betreten möchten, zu geben. Was bei diesem Gedankenaustausch aber gar ausbleibt, ist die allgemeine Bewegung über Staatsgrenzen hinweg - oder auch Migration genannt. Das Recht auf Asyl markiert den 14. Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR), welche von allen UN-Mitgliedsstaaten unterzeichnet wurde. Der Duden versteht unter Asyl die Aufnahme und den Schutz für Verfolgte. Was aber, wenn eine Person andere Interessen außerhalb der eigenen Staatsgrenzen verfolgt abseits der Zuflucht? Sollte es nicht zusätzlich ein Menschenrecht auf Migration geben?

Menschenrechte und Staatsgrenzen

Menschenrechte beruhen auf universellen Interessen und Freiheiten, welche geschützt werden müssen, diese machen aber nicht zwingend an Staatsgrenzen halt. Der britische Politologe und Philosoph Kieran Oberman argumentiert in vielen wissenschaftlichen Papieren für ein Menschenrecht auf Migration. Laut Oberman hängt die zwischenstaatliche Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit mit zahlreichen, bereits etablierten Menschenrechten zusammen. So unterscheidet er zwischen persönlichen und politischen Freiheiten. Als persönliche Freiheit sticht für Oberman allen voran das Recht auf Bewegungsfreiheit hervor. Menschen haben demnach das Interesse, Menschen zu treffen oder Beziehungen einzugehen und um diesen Interessen nachzugehen, ist eine freie Bewegung auch gegenwärtig der eigenen Staatsgrenzen notwendig. Auf der anderen Seite gibt es das Interesse an politischen Freiheiten, wie zum Beispiel sich am öffentlichen Diskurs zu beteiligen, sich Organisationen anzuschließen oder an Demonstrationen teilzunehmen. Zurückzuführen wären all diese Interessen ebenso auf das Recht auf Bewegungsfreiheit sowie auf das auf das Recht auf Versammlungsfreiheit, welches Artikel 20 der AEMR beschreibt bzw. Artikel 19: das Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit.

“Everyone has the right to freedom of movement and residence within the borders of each state”

Universal declaration of human rights (1948), Article 131

Bewegungsfreiheit als Grundlage für andere Rechte

Da Menschen Interessen in ihrem eigenen Staat verfolgen dürfen, sollten sie diese auch in anderen Ländern tun können. Obermans Hauptargument in diesem Zusammenhang ist, dass Einwanderungsbeschränkungen die grundlegenden Menschenrechte und Freiheiten einschränken. Das Recht auf Bewegungsfreiheit macht die Ausübung von vielen



anderen Freiheiten erst überhaupt möglich. Wenn die Bewegungsfreiheit auf ein bestimmtes Gebiet eines Landes beschränkt ist, werden dadurch Menschen auch in der Ausübung von anderen Lebensoptionen eingeschränkt. Sie werden daran gehindert, verschiedene in der AEMR ratifizierte Rechte auszuüben, da sie nicht in der Lage wären zum Beispiel mit Freunden zusammenzukommen, eine Beziehung einzugehen, eine Religion ihrer Wahl auszuüben oder eine Beschäftigung zu suchen, nur weil sich all diese Optionen abseits der eigenen Grenzen befinden. Obermans Argumentation stützt sich darauf, dass wenn diese Freiheiten innerhalb eines Staates gegeben sind, müssen diese auch außerhalb des Staates gewährleistet werden. Um diesen Interessen nachgehen zu können, müssen Menschen in der Lage sein, ohne Probleme in einen Staat zu migrieren.

Nehmen wir an, ein Mädchen an der Universität Salzburg möchte einem Schachklub beitreten. Der Schachklub in Salzburg und in jeder anderen österreichischen Stadt ist aber nur unzureichend mit Expert:innen ausgestattet. Daher möchte das Mädchen dem Schachklub in Aserbaidschan beitreten und darüber hinaus auch einen Beruf dort ausüben, um sich den Mitgliedsbeitrag im Klub leisten zu können. Um diesem Interesse nachzugehen, muss das Mädchen Gebrauch von dem Recht auf Bewegungsfreiheit machen, um überhaupt erst ihre anderen Rechte in Anspruch nehmen zu können. Dennoch scheitert das Vorhaben der Studentin schon an der Bewegungsfreiheit, denn der Staat Aserbaidschan kann ihren Antrag auf Migration einfach ablehnen. Ist es denn legitim, dass Aserbaidschan dem Mädchen die Migration verweigert und somit Schuld daran trägt, dass sie ihre zahlreichen anderen Interessen und Freiheiten wie Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit, Berufsfreiheit, Freiheit der Eheschließung, um nur einige zu nennen, nicht ausüben kann? Migrationsbeschränkungen hindern uns also daran festgelegten Freiheiten auszuüben, indem sie unseren Zugang zu Lebensoptionen einschränken.

Moralisches Recht auf Migration

Es kann also davon ausgegangen werden, dass es ein moralisches Recht auf Migration gibt, da politische sowie persönliche Interessen dieses Recht hervorrufen. Natürlicherweise kennen die Interessen nach bestimmten Freiheiten keine Staatsgrenzen und somit ist es plausibel zu behaupten, dass das Recht auf Bewegungsfreiheit auch außerhalb der Staatsgrenzen gelten muss und die derzeitige Migrationspolitik mit den Menschenrechten unvereinbar ist. Dennoch sollte man auch an die Folgen und Konsequenzen einer Einführung von offener Grenzen bedenken. Wie würde unsere Welt aussehen, wenn jede:r frei entscheiden könnte, wo er:sie leben möchte? Das Menschenrecht auf Flucht und Asyl ist uns bekannt, jedoch sollte man überlegen, ob nicht auch die Zeit gekommen ist, ein Menschenrecht auf Migration zu diskutieren.

KULTURELLE IDENTITÄTSFINDUNG - EIN ERFAHRUNGSBERICHT

Text: **Selma Alic**

Was antwortest du, wenn du gefragt wirst, woher du kommst? Vermutlich sagst du, du seist Österreicher:in, ohne darüber auch nur einen Moment nachzudenken. Stell dir jetzt vor, dein Gegenüber nimmt diese Antwort nicht an und hakt weiter: Aber woher kommst du WIRKLICH? Sind deine Eltern von hier? Und das, obwohl du hier geboren und aufgewachsen bist, hier deine Schul- und/oder Jobausbildung genossen hast, perfekt Deutsch sprichst. Und dann kommst du nach Hause, wo du wiederum in einer ganz anderen Welt bist. Es wird nicht nur Deutsch gesprochen, es werden oft andere Gerichte gekocht als in „üblichen österreichischen“ Haushalten. Wenn man mit den Verwandten spricht, die nicht in Österreich leben, heißt es dann aber wiederum, du wärst Österreicher:in. Du hast ja schließlich auch den heiß begehrten roten Pass. Aber für die Österreicher:innen bist du nicht österreichisch genug und für deine Familie in deiner „eigentlichen Heimat“ kannst du nichts anderes sein. Du bist Teil von beiden Welten, aber gehörst keiner davon zu 100 Prozent an. Irgendwann stellst du dir dann doch selbst die Frage, mit der dich viele andere belästigen: Woher komme ich eigentlich WIRKLICH?

Mein Hintergrund

Meine Eltern kamen in den 90er Jahren als Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich. Mittlerweile, fast 30 Jahre später, haben sich in den deutschsprachigen Ländern bereits so viele Menschen mit demselben Migrationshintergrund wie meine Eltern niedergelassen und ihr Leben aufgebaut, dass viele von ihnen, vor allem aber ihre Kinder, sogar die österreichische Staatsbürger:innenschaft besitzen. Ich bin eines von diesen Kindern. Meine Generation wird als die erste Diaspora-Generation nach dem Zerfall Jugoslawiens bezeichnet, da wir größtenteils hier geboren und alle hier aufgewachsen sind. Doch nicht nur haben wir hier neben unserer Muttersprache auch Deutsch gelernt, sind hier in den Kindergarten, in die Schule und arbeiten gegangen, wir sind auch in einem ziemlichen Culture Clash aufgewachsen - denn die österreichische Kultur ist der Mentalität des Balkan alles andere als ähnlich. Zuhause ist die Welt einfach anders. Man lernt, mit beidem zu leben und einige integrieren sich so stark, dass sie sich ausschließlich als Österreicher:innen sehen. Wieder andere orientieren sich an ihren Familien und der Kultur aus der geflüchteten Heimat und sehen sich eher als Kroat:innen, Serb:innen, Bosnier:innen etc. Und dann gibt es aber noch Leute wie mich. Die, die sich mal mehr österreichisch und mal eher, in meinem persönlichen Fall, bosnisch fühlen. Denn beides ist Teil der eigenen Identität geworden. Allerdings gerät man in einer solchen Position oft an Menschen, die einen ablehnen. In meinem Fall kommen diese von beiden Seiten, sowohl von der bosnischen als auch von der österreichischen.

„Aber du hast doch ein -ić im Nachnamen?“

Fast 30 Jahre nach dem Jugoslawienkrieg möchte man meinen, die damals nach Österreich geflüchteten Menschen hätten sich hier mittlerweile so gut eingelebt, dass die Einheimischen sie langsam als aktiven Teil der Gesellschaft sehen würden. Oft ist dies auch der Fall, aber eben nicht immer. Kommentare wie „Du sprichst aber wahnsinnig gut Deutsch“ oder „Du schaust aber gar nicht aus als wärst du keine Österreicherin“ habe ich früher fälschlicherweise immer als Komplimente aufgefasst. Heute weiß ich, dass diejenigen, die solche Sachen äußern, überrascht darüber sind, dass sich jemand mit Migrationshintergrund, der sein/ihr ganzes Leben hier verbracht hat, so gut integrieren konnte. Heute machen solche Kommentare wütend und nachdenklich, denn dann hat man das Gefühl, nicht dazuzugehören, oder dass die einen oder anderen eine:n immer noch nicht als vollwertige:n Österreicher:in sehen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn ich meinen Namen nenne. Mein Nachname hat die für weite Teile des Balkans typische Endung -ić, was für viele immer noch ein Grund ist, mich als „nicht österreichisch genug“ anzusehen.

Alle Jahre wieder: „Da kommt sie, die Diaspora“

Doch nicht nur von der hiesigen Gemeinde fühle ich mich hin und wieder ausgeschlossen. Ich habe mich einen Großteil meines Lebens viel stärker als Bosnierin identifiziert und war auch immer sehr stolz auf meinen Migrationshintergrund. Allerdings merke ich, je älter ich werde, wie sehr man doch auch von den am Balkan lebenden Menschen ausgeschlossen und abgestempelt wird. Jedes Jahr ist es für balkanstämmige Familien in Österreich üblich, Urlaub in „der Heimat“ zu machen und dort darf man sich dann einiges anhören. Ich bin nicht bosnisch genug, weil ich mit meinem Bruder oft Deutsch rede oder mir lieber deutschsprachige Sendungen ansehe als bosnische. Ich bin nicht bosnisch genug, weil ich nicht dort geboren bin und weil ich es ja so viel leichter in Österreich hätte, da die Perspektiven karrieretechnisch besser sind. Außerdem sei ich zu abgehoben, „wie eben die Österreicher:innen selbst“, und wäre dadurch auch eine von ihnen geworden.

Wer oder was bin ich dann letzten Endes? Auf beiden Seiten werde ich kritisiert, dass ich nicht zu 100 Prozent das eine oder das andere sein kann. Und das, obwohl ich in eine Kultur hineingeboren wurde, die immer ein Teil von mir und meiner Familie sein wird, und gleichzeitig eine andere Kultur erleben durfte, die mich miterzogen hat und mir Perspektiven, Bildung und so viel mehr gab. Ich bin also beides, eine -ić mit österreichischer Staatsbürger:innenschaft – und genau das macht mich aus. Auch sollten wir als Gesellschaft, gerade in Krisenzeiten wie diesen, Menschen, die aus Krisengebieten flüchten, so gut es geht in unsere Gesellschaft aufnehmen und als Teil derselben sehen. Denn Inklusion ist ein zweiseitiger Prozess.

EUROPA 22

Text & Bild: **Nevena Marinkovic**

„Salzburg, schön, dass wir uns ein Konzert anschauen können“, ruft Maurice Ernst, der Bilderbuch-Frontmann, im Großen Festspielhaus dem Publikum zu, ehe die Band ihr Lied „Europa 22“ anstimmt. „Ein Leben ohne Grenzen. Ein freedom zum Verschenken. Eine Freiheit nicht zu denken. I better open my eyes. Ich mach die Augen auf.“

Die Lyrics machen mich traurig und glücklich zugleich. Traurig, weil der Kampf um Freiheit in Europa erneut zur Realität geworden ist. Und unfassbar glücklich, dass ich in einem Land lebe, wo man/frau entgegen aller „Coronadiktatur“-Rufe in Freiheit und Frieden selbstbestimmt dem Alltag nachgehen, Träume verfolgen und Ziele verwirklichen kann. In dem es möglich ist, unbeschwert einen schönen Abend zu erleben – Ohrenschmaus inklusive. Maurice hat uns mit nur einem Satz erinnert, wie besonders und schützenswert unsere Freiheit ist.

Anzhelika denkt jeden Abend an morgen. Ihre Gedanken sind voller Sorge, Erwartungen,

aber vor allem großer Hoffnung. Die ambitionierte 20-jährige Ukrainerin aus Lviv (dt.: Lemberg) studiert International Studies und verbringt gerade ihr Erasmus-Auslandssemester in Salzburg, ihre Eltern und beiden Geschwister sind in der Ukraine geblieben. Jeden Tag telefoniert sie mit ihnen, ist besorgt um ihre Sicherheit und verfolgt die neuesten Nachrichten aus ihrer Heimat. Gibt es ein Morgen für all jene, die vom Klang der Sirenen und Schüsse geweckt werden? Angesichts des unaufhörlichen Wettrüstens und der exzessiven Ausbeutung der Natur ist es für die junge politisch und sozial engagierte Studentin unverständlich und unverantwortlich, wenn Menschen sich heutzutage noch selbst als unpolitisch bezeichnen. Schließlich gehören wir einer globalen Gesellschaft an und sollten uns alle in der Verantwortung sehen, an einer besseren, gerechteren und sichereren Zukunft zu arbeiten. „I’m most worried about tomorrow’s consequences of today’s actions“, schreibt sie und erinnert sich daran, dass sie selbst so mutig wie ihr Heimatland sein muss. In Salzburg nimmt sie an vielen Wohltätigkeits- und Förderinitiativen der ukrainischen Diaspora teil und fühlt sich unter den vielen Freiwilligen für einen Moment lang wie zu Hause.



Markus ist 32 und lässt sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Schon gar nicht durch die Corona-Pandemie, obwohl diese ihn beruflich tagtäglich beschäftigt. Sorgen brächten nichts – man müsse es ohnehin so nehmen, wie es kommt. Panik und Hamsterkäufe ändern an der Situation auch nichts. Er würde sich aus Angst vor einem Blackout niemals einen Gaskocher besorgen, mit dem er dann womöglich nicht umgehen kann und der dann zur Gefahrenquelle wird. Selbst wenn er als Telefonist beruflich mit ungeduldigen und/oder ungehaltenen Anrufer:innen zu tun



hat, bleibt er gelassen und hält ihnen maximal höflich einen Spiegel vor. Obwohl er zu einigen besonders unfreundlichen Exemplaren am liebsten sagen würde: „Sie dürfen gern’ meinen Job machen, ich geh gern zwei Stunden an Kaffee trinken.“ „Den Kopf in den Sand zu stecken, bringt gar nix“, stellt er für viele Lebenssituationen zutreffend fest. Markus wurde im Jahre 2007 von einem Autofahrer niedergefahren und sitzt seither im Rollstuhl. Wichtig ist ihm, sich nicht von anderen sagen zu lassen, was er kann und was er nicht kann. Was er sich vornimmt, setzt er auch um. So lebt er heute alleine und ist auf keine 24 h-Pflege mehr angewiesen. Er geht seinem Beruf sehr gerne nach und organisiert sich auch sonst sein Leben unabhängig, seinen Wünschen und Vorstellungen entsprechend.

Diese beiden Menschen malen für mich ein positives Zukunftsbild und zeigen, wie wichtig es ist, den Mut und die Hoffnung niemals zu verlieren. Ich wünsche den beiden für ihre Zukunft Glück, Gesundheit und Sicherheit und noch viele Jahre, in den sie ihren Hobbies nachgehen und neue, tolle Pläne schmieden können.

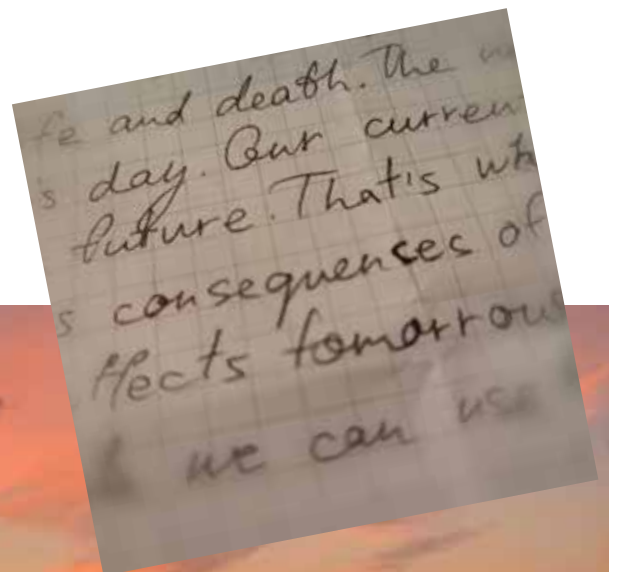
So können wir dabei helfen:

<https://nachbarinnot.orf.at/nin/2022-hilfe-ukraine100.html>

<https://www.rotekreuz.at/spende-nachbar-in-not>

oder mit einer Spende an den mobilen Betreuungsverein

<https://www.erwachsenenilfe.at/>



SEI DOCH MAL DANKBAR!

Text: **Isabella Zajontz**



Klimawandel, Corona-Krise und Krieg in der Ukraine - seit einiger Zeit schwindet die Vorstellung einer unbeschwerten Zukunft, auf die wir alle sehnsüchtig hinfiebern. Doch so grausam die aktuellen News auch sind – sie zeigen auch, wie gut es uns hier eigentlich geht. Warum wir das Leben zukünftig mehr schätzen müssen

Die Welt ist im stetigen Wandel. Gestern waren die Corona-Zahlen noch unser größtes Problem, einen Tag später herrscht mitten in Europa Krieg. Für viele von uns ist es der erste und hoffentlich auch letzte dieser Art. Einer, den wir schon fast selbst spüren können. Besonders Social Media bildet die absurde Seite dieses Krieges ab: Push-Nachrichten im Sekundentakt, Tik Tok-Tänze aus Bunkern und Bilder von werdenden Müttern, die verletzt aus einem zerbombten Krankenhaus fliehen müssen. Bei dieser Flut an Informationen ist es kein Wunder, dass die Angst vor solchen Szenarien auch bei uns zunimmt. Aber sollte man nicht in genau dieser grausamen Zeit versuchen, sich auf die positiven Dinge im eigenen Leben zu konzentrieren?

Das Leid der Anderen als Stimulus

Manchmal braucht es aber auch erst einen Denkanstoß, um sich wieder vor Augen zu führen, wie gut man es hat. Vor kurzem hörte ich die Geschichte eines 17-jährigen ukrainischen



Foto: Unsplash/Annie Spratt

Mädchens, das seit ein paar Wochen in Österreich lebt. Sie hätte eigentlich in diesem Jahr ihren Abschluss gemacht. Jetzt geht sie in die siebte Klasse eines Gymnasiums in Oberösterreich und muss genau diesen Abschluss nun auch noch in einer ihr vollkommen unbekanntem Sprache absolvieren. Hierfür besucht sie einen Deutschkurs. Aber wenn man ehrlich ist, wofür? Eine freiwillige Entscheidung, in dieses Land zu kommen, war es offensichtlich nicht. Sie ist traumatisiert, spricht kaum über ihr Schicksal. Verübeln kann man ihr das nicht. Wenn man überlegt, was dieses Mädchen durchgemacht haben muss und diesen Gedanken auf sich selbst überträgt, überkommt einen sofort eine innere Panik. Als ich von ihrer Geschichte hörte, fühlte ich alle meine Probleme auf der Stelle unwichtig an. Meine Freiheit, mein Zuhause und mein Bett schätze ich seit diesem Tag um ein Vielfaches mehr. Denn all das sind Dinge, die sie und Millionen andere Menschen auf einen Schlag verloren haben.

Doch neben all dem Leid ist auch die Solidarität in Europa größer denn je. Viele möchten etwas beitragen. Tausende Menschen bringen Säcke voller Lebensmittel und Kleidung, andere unterstützen an Bahnhöfen oder Essensausgaben. Alle von ihnen werden tagtäglich mit neuen Schicksalsschlägen konfrontiert. Eine enorme Belastung, die sie auf sich nehmen, um anderen zu helfen.

Einfach mal den Blickwinkel ändern

Wir können wenig an der aktuellen Lage ändern. Doch wir können daraus lernen, das Leben mehr zu schätzen. Dankbar zu sein für die kleinen Momente des Alltags. Für einige ist das ein kurzer Frühlingsspaziergang an der Salzach mit einem Kaffee in der Hand. Für andere einfach ein kurzer Besuch auf dem Bauernmarkt oder ein frischer Blumenstrauß auf dem Esstisch. In einer etwas größeren Dimension ist es unsere Demokratie, die gerne vergessen wird. Österreicher:innen gehen auf die Straße, da sie sich aufgrund der Corona-Maßnahmen „in ihrer Freiheit angegriffen“ fühlen. Spätestens nach einem Blick in den Osten Europas sollte man sich diese Aussage noch einmal vor Augen führen. Wir leben in einem privilegierten Land, in dem man seine Sexualität ohne Strafen ausleben kann, Schulbildung für jede:n zugänglich und Kritik am Staat ohne Konsequenzen möglich ist. Eine Selbstverständlichkeit ist das nicht – ein Blick nach Russland reicht, um das festzustellen.

Aber was, wenn die Welt ab morgen ein friedlicher Ort wäre? Zugegeben, allein die Vorstellung ist in einer Welt voller Egoismus gar nicht so einfach. Keine Kriege, keine Krisen – wäre es möglich, diese Dinge genauso zu schätzen? Vermutlich nicht. Aber genau diese Einsicht kann uns helfen, jetzt damit zu beginnen. Dankbar zu sein, für das was man hat. Von einer Welt ohne Krieg kann man dann immer noch träumen. Denn wie auch schon John Lennon sang: „Imagine all the people, living life in peace...“.



WO LIEGT DEIN HERZ?

81

Text: **Anja Bräuer**

Sag mal, wo liegt dein Herz,
wenn du deinen Tag beginnst,
spürst du ihren Schmerz,
wenn du den ersten Schluck aus deinem Kaffeehaferl nimmst?

Dann schlägst du gleich die Zeitung auf,
ein neuer Angriff, man betrauert die Toten,
ah – die Lieblingsdesignertasche gibt's grad im Ausverkauf,
die Anzeige neben dem Bild mit überfüllten Rettungsbooten.

Aber Krieg, was heißt das schon,
kannst du mir das sagen,
einer regiert auf dem Thron,
alle unter ihm verzagen.

Sie sollen auf's Schlachtfeld,
keine Rücksicht sämtlichen Verlusten,
geht's hier wirklich bloß um Macht und Geld?
Als ob wir es noch nie besser wussten.

Aber, Mensch, was ich einfach nicht verstehe,
dass man immer noch glaubt, Gewalt kann die Lösung sein,
wenn ich so an der Salzach entlanggehe,
in meiner kleinen heilen Welt, nur Blendung und Schein.

Ich frag's mich immer wieder und so oft,
was hab' ich bloß Gutes getan,
dass ich das Leben hab', auf das eine andere bloß hofft,
hier fühl' ich mir manchmal auch selbst auf den Zahn.

Und was mach' ich daraus?
Aus diesen Privilegien, so überdimensional,
schmeiß' ich meine Chance zu helfen aus dem Fenster hinaus,
zippe ich weiter beim aktuellen Newskanal?

Nicht, dass ich sage, man solle nur schmollen,
sich das Leben zur Hölle machen,
und nur die Unfairness sehen wollen.
Natürlich darf und soll man auch lachen.

Schau' in die Natur hinaus,
sieh' ihre Schönheit und Pracht,
funkelnde Unikate, vom Wal bis zur Laus,
was Mutter Erde nur alles für uns macht.

Und wir, was tun wir?
Wir gehen mit ihr um,
zum Schämen dieser Neid, diese Gier,
und ich frag mich einmal wieder warum?

Warum liegt am Berg so viel Müll herum,
haben die Menschen ihre Achtung nicht mehr,
doch der brave Bürger, der bleibt stumm,
dabei ist es doch gar nicht so schwer.

Um noch einmal einen kurzen Rückblick zu geben,
Krieg, Klima, Krankheiten oder Artensterben,
bei solchen Begriffen werden viele verlegen.
Doch sollte man nicht einfach einmal lauter werden?

Und wieder, damit du mich nicht falsch verstehst,
du musst kein Trübsal blasen,
es ist dein Weg, den du gehst.
Auch wenn man die Gräueltaten oft nicht versteht.

Das Ziel dieses kleinen Gedichts ist es,
ach, ich weiß es selbst nicht genau,
nicht in dein Gewissen zu reden, auch nicht in dein bestes.
Eher eine Aufforderung: Mach' die Augen auf und schau'!

MACH MIT!



DER PUNKT GOES
DOT COM

Du bist leidenschaftlich, kreativ und
möchtest einmal einen eigenen Text veröffentlichen?

Der PUNKT. ist das Medium
der Studienvertretung Kommunikationswissenschaft
und somit von und für Studierende.

Bei uns kannst du erste Erfahrungen im Journalismus sammeln und einen
Blick hinter die Kulissen eines Printmediums werfen.

Mach mit – bei der nächsten Ausgabe!

Schreib einfach eine E-Mail an
stv.kowi@oeh-salzburg.at
mit dem Betreff PUNKT.-Redaktion
oder like unseren Instagramkanal [stv.kowi.salzburg](https://www.instagram.com/stv.kowi.salzburg)
und bleib über Termine, News und vieles mehr informiert.